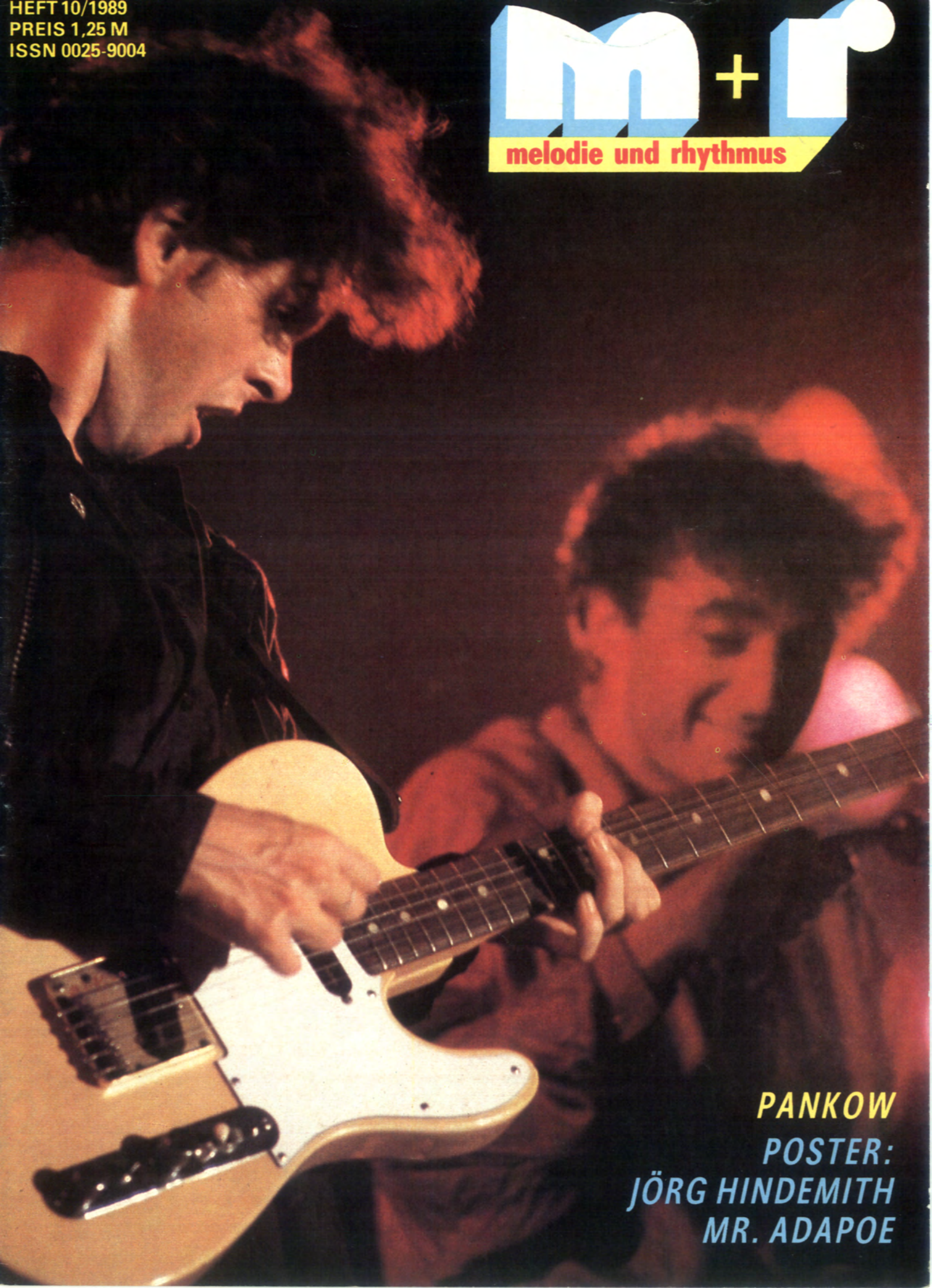


HEFT 10/1989
PREIS 1,25 M
ISSN 0025-9004

m+r
melodie und rhythmus



PANKOW
POSTER:
JÖRG HINDEMITH
MR. ADAPOE



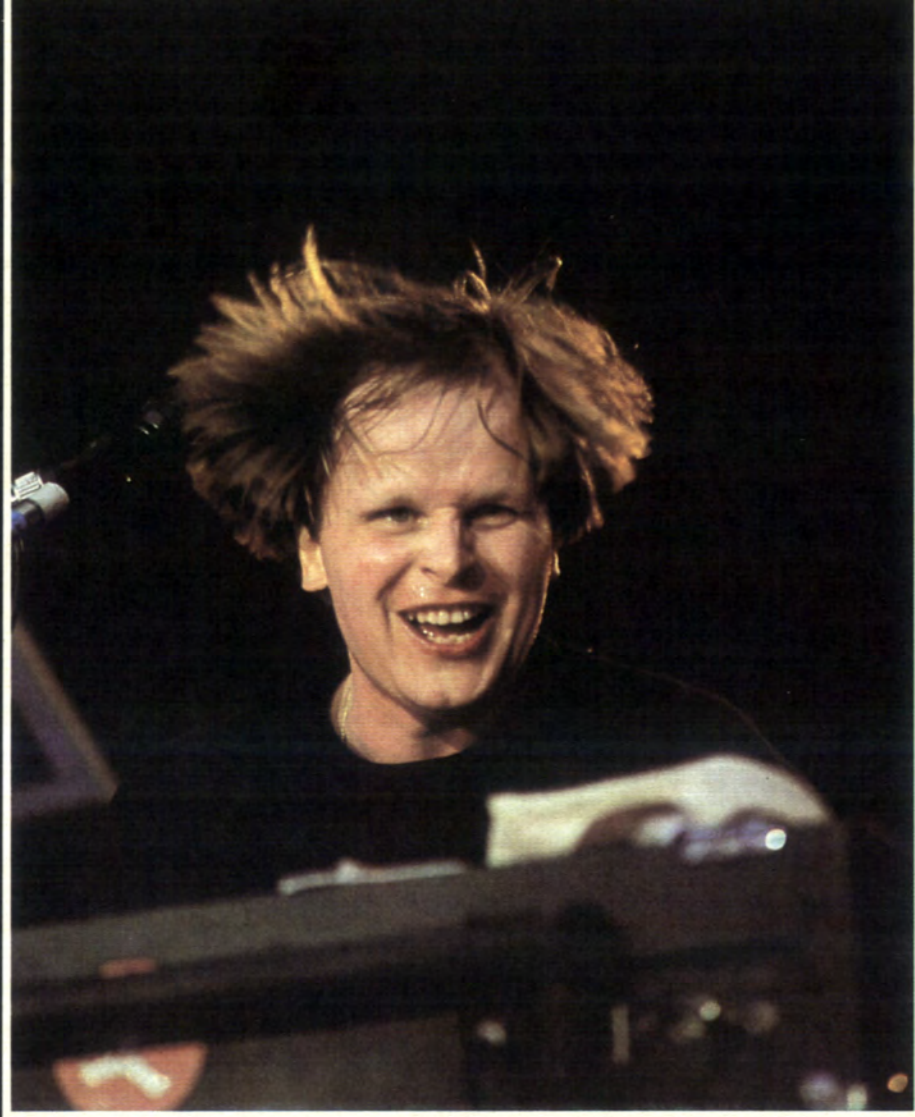
Paola



Franky



Lenny
Wolf
(Kingdom
Come)



Herbert Grönemeyer



Andreas Holm

Hits international

1. Ralf Bursy „Lebensroulette“, 2. Puhdys „Frei wie der Wind“, 3. Flamingo „Vorsicht Glas!“, 4. Andreas Bicking „Weißt du noch“, 5. Berluc „Durchgebrannt“, 6. Banana „Urlaub an der See“, 7. Rockhaus „Mich zu lieben“, 8. Roland Kölm „Nicht nur eine Nacht“, 9. Tina & Traumboot „Uno momento“, 10. Merlin „Der 7auberer“.

Hits international

Großbritannien: 1. J. Bunny & t. Master „Swing The Mood“, 2. Lil Louis „French Kiss“, 3. Kylie Minogue „Wouldn't Change A Thing“ + BRD: 1. Mysterious Art „Das Omen“, 2. Don Johnson „Tell It Like It Is“, 3. Milli Vanilli „Blame It On The Rain“ + USA: 1. Richard Marx „Right Here Waiting“, 2. Bobby Brown „On Our Own“, 3. Paula Abdul „Cold Hearted“.

Herbert Grönemeyer

„Ich denke nicht darüber nach, wer meine Platten kauft. Ich schreibe in erster Linie Songs, die ich selbst gut finde.“ Und so entstehen sie eben, die vielen unverwechselbaren und einmaligen, eben typischen Grönemeyer-Lieder.

Am 12. April 1956 in Göttingen geboren, wuchs er in gutsituiertem Elternhaus auf. Das war im Ruhrpott, in Bochum. Zutiefst persönliche Erlebnisse und Lebenserfahrungen, die mit seiner Heimatstadt zu tun haben, verewigte Grönemeyer in den Songs seiner LP „4630 Bochum“, die inzwischen auch von AMIGA veröffentlicht wurde. Einige Jahre klassischer Klavierausbildung haben aus ihm einen passablen Pianisten gemacht. Sein Theaterdebüt hatte Grönemeyer 1974, als ihn der bekannte Regisseur Peter Zadek für die Inszenierung eines Musicals über die Beatles an das Bochumer Schauspielhaus holte. Zunächst hatte er mit Kompositionen und Bearbeitungen von Bühnenmusik zu tun. Später stand er dann selbst auf den Brettern, wengleich Grönemeyer sich nur als einen mittelmäßigen Schauspieler sieht, eher einen Typ, den Regisseure gut für ganz bestimmte Rollen gebrauchen können. So kam es wohl auch zu Kinofilm und Fernsehen (bei uns als Robert Schumann im Schamoni-Film „Frühlingssinfonie“). Das wichtigste in seinem Leben ist – neben dem Fußball – inzwischen die Rockmusik geworden. Er hat mit den Songs seiner fünf LPs – die ersten beiden bezeichnet er selbst als „Total-Flops“, dann die Gold- und Platin-Serie mit „Bochum“, „Sprünge“ und „Ö“ – eine kritische Bestandsaufnahme der sozialen und gesellschaftlichen Realität in der BRD vorgenommen.

In Kanada, wo Grönemeyer im Juli tourte, erschien seine neueste LP mit englischen Versionen von Songs seiner letzten drei LPs, die er allerdings nur für den englischsprachigen Markt produziert hat. Eine neue deutschsprachige LP, die „faktisch fertig ist und für die ich genug Songs habe“, wird erst Anfang 1990 erscheinen.

Kulturpalast Dresden

Das dienstälteste der Großen Häuser unseres Landes begeht in diesem Monat sein 20jähriges Jubiläum. Der differenzierte Veranstaltungsplan des Hauses berücksichtigt die vielfältigsten Bedürfnisse. Zwei künstlerische Dominanten bestimmen das Palast-Profil: die Unterhaltungskunst und

die Konzerttätigkeit. Zahlreiche eigene Veranstaltungsreihen sind weit über die Grenzen der Stadt Dresden hinaus bekannt geworden. Das Konzertangebot reicht von Aufführungen der Staatskapelle Dresden, der Dresdner Philharmonie, von Jugend- und Schulkonzerten, Chor- und Orgelkonzerten bis zur Präsentation internationaler Gastorchester sowie Konzertveranstaltungen anlässlich der Dresdner Musikfestspiele. Alljährlich ist der Kulturpalast u. a. Austragungsort des Internationalen Dixieland-Festivals und des Nationalen Nachwuchsfestivals „Goldener Rathausmann“, aber auch bedeutender nationaler und internationaler Kongresse wie Tagungen. Solisten und Ensembles aus vielen Ländern waren im Kulturpalast Dresden zu Gast – so unter anderem das Bolschoiballett und das Alexandrow-Ensemble aus der UdSSR, Kenny Ball and his Jazzmen aus England sowie Gilbert Becaud, Marcel Marceau, Adamo, Katja Ebstein, Herman van Veen, Peter Hofmann, José Feliciano, Georges Moustaki, Al Bano & Romina Power . . . Etwa 26 Millionen Besucher erlebten seit Eröffnung des Hauses 1969 Veranstaltungen im Festsaal, im Studiotheater, in den Gesellschafts- und Klubräumen, in der Ausstellungshalle und in den Foyers des Hauses.

Lenny Wolf

(Kingdom Come)

Das Debütalbum verkaufte sich weltweit 1,3 Millionen Mal, die Debüttournee führte Kingdom Come durch zwölf Länder vor insgesamt eineinhalb Millionen Leute und stellte sie auf eine Bühne mit solch renommierten Bands wie Van Halen, Scorpions und Metallica. Auch mit ihrem zweiten Album setzen die fünf amerikanischen Senkrechtharter und Möchte-germ-Luftschiffer wieder auf das Erfolgsrezept der einstigen britischen Rocklegende, denn entgegen anderslautenden Meldungen stand bei den zehn Songs von „In Your Face“ Led Zeppelin auch diesmal wieder unüberhörbar Pate. Etwas von der gewählten Linie weichen der Opener „Do You Like It“, ein ausgesprochener Party Song, und die sehr kommerzielle erste Single „Who Do You Love“, eine eigene Nummer, keine Neuauflage des Bo-Diddley-Klassikers ab. Gleich zweimal wird auch das Blues-Schema bemüht, so in „Just Like A Wild Rose“, ein Song, in dem sich diesmal die wilde Rose des hängengebliebenen Kavaliere entledigt, und „Highway 6“ ist die Straße zum Fluß Styx. Bekannte Led-Zep-Riffs zieren darüber hinaus „Perfect 0“, und „Mean Dirty Joe“. Auch die übrigen Songs bieten inhaltlich kaum Neues, arbeiten zeitgemäß-kommerziell das auf, was bereits von Legenden wie Aerosmith, AC/DC, The Who und den Stones, aber vor allem Led Zeppelin nicht nur musikalisch beschrieben wurde.

Auslandsgastspiele

UdSSR: Lisett, Transit, Zwei Wege, Die Männer, Karat, Rockhaus, Friedrichstadt-palast + Frankreich: Stern Meißten + Niederlande/Italien: Andreas Altenfelder + Schweiz: L'art de passage + Australien: G.E.S., Hans die Geige + Türkei: Fun Horns + BRD: Berluc, Ralf Kothe, Frank Schöbel und nanu, Hannes Zerbe Gruppe, Helmut Sachse, Ulrich Gumpert, Dixieland Allstars, Günther Fischer Band, Papa Bines Jazzband, Bajazzo mit Pascal von Wroblewsky, Flair, Berlin-Combo, Sander-

Formation, Bianca und Co., Wilk & Friends, Gerhard Schöne und L'art de passage, Duo Sonnenschirm, Piatkowski/Rieck, Zwinger-Trio, Schulze/Schailer/Stumph, Barbara Thalheim und Gruppe + Berlin (West): Modern Soul Band, Zwinger-Trio.

Andreas Holm

„Nimm dein Herz in deine Hände und mach was draus“, sagte sich Andreas Holm vor nunmehr 25 Jahren, als der damalige Jung-Entertainer seine ersten Bühnenerfahrungen sammelte. Und es war keinesfalls nur Glück, daß der gebürtige Berliner die Sprossen der Erfolgsleiter mit vehementem Schritt nahm. Neben zahlreichen Auftritten drückte er zunächst die Schulbank der Musikschule Berlin-Friedrichshain, bis er 1966 beim Qualifikationsnachweis für den Berufsausweis bewies, daß er nicht nur das „gewisse Etwas“ in der Kehle hat. Regelmäßig lieferte der heute 46jährige Hit auf Hit, war ständig in TV- und Rundfunksendungen präsent und holte sich eine Reihe von Preisen bei Schlagerausscheiden. So den 3. Platz 1975 beim Internationalen Schlagerfestival sozialistischer Länder in Dresden und 1977 als erster DDR-Interpret die Bratislavka Lyra. Daß Andreas Holm Popularität genießt, unterstreichen u. a. seine Schlager des Jahres „Ein Mädchen wie dich“ (Holm/Klemm/Horn), „Siebenmal Morgenrot – siebenmal Abendrot“ (Bause/Kerstien), „Varadero“ (Holm/Klemm/Horn) und annähernd eine Million verkaufter Schallplatten. Die Zutaten für diesen Erfolg sind denkbar einfach: gängiger, tanzbarer Rhythmus, kleine fast alltägliche Geschichten und einen unverkennbare, sonore Stimme. Ist es um ihn in den Medien in letzter Zeit auch etwas ruhiger geworden, so hat sich der erfolgsgewohnte Interpret längst nicht der Ruhe gesetzt. Im Gegenteil. Mit seinem Bühnenpartner und Freund Thomas Lück ist er mit dem Programm „Wer Holm sagt, muß auch Lück sagen“ seit September wieder auf DDR-Tournee, man konnte ihn in der Gala „Schlag(er) auf Schlag(er)“ im Palast der Republik oder per Bildschirm sehen, seine neueste Rundfunkproduktion „Morgen“ wird demnächst vorgestellt.

AMIGA-Angebot Oktober

Quartetts: Ofra Haza „Im Nin' Alu“ / „Galbi“ / „Eshal“ / „Love Song“; Little Steven „Revolution“ / „Love And Forgiveness“ / „Education“ / „Leonard Peltier“; Biest „Crash Trash“ / „Grab im Moor“ / „Manne (gegen Gewalt)“ / „Motortraum“; Delta Dreams „Stand Up“ / „Foolish Radio Shows“ / „Italian“ / „Talk To Me“ + LPs: „Maria durch den Dornwald ging“ – Weihnachten mit der Gruppe Horch; „Lomp noch nit farloschen“ – Gruppe Aufwind; „Alle Jahre wieder“; „Eisbein, Bier & BUMSMUSIK“ – Egon's Schlachteplatte; „Jazzorchester der DDR“ – Leitung: C. Bauer/M. Hering; „New Light Through Old Windows“ – The Best Of Chris Rea; „Big Bill Broonzy – And Washboard Sam“ (Blues Collection 13); „Spiel mir eine alte Melodie“ – AMIGA-Schlagerarchiv 1947-52 (4. Folge); DEKA dance „Happy Birthday“.

Franky

Franky klingt schon wie funky und ist auch so gemeint. Die Potsdamer Profi-Band tourt seit Anfang des Jahres mit ihrem Pro-

gramm „Just For You“ durchs Land und präsentiert dabei u. a. Titel wie „Funky in der Stadt“ (erfolgreich in den Rundfunk-Wertungssendungen), „Go On“, „Mannequin“ und „Just For You“. Franky spielt seit September '88 in folgender Besetzung: (Foto v. l.) Frank Weitermann (keyb), Ben-Daniel Jacob (g), Frank Bieleke (dr), Matthias Wacker (sax), Simon Stalter (voc), Detlef Wolf (b) + Kontakt: Michael Grunwaldt, Bahnhofstr. 82, Stahnsdorf, 1533.

Paola

Über zwanzig erfolgreiche Jahre sind vergangen, seit Paola beim „Grand Prix Eurovision“ in Madrid erstmals auf einer internationalen Bühne stand. Mit „Bonjour, Bonjour“ belegte sie den zweiten Platz und gab damit den Startschuß einer großen Karriere. Ihre ausdrucksstarke Stimme und ihre melodiebetonen, eingängigen Lieder begeistern nicht nur Fans in europäischen Ländern, sondern auch in Rio de Janeiro, Mexiko-City . . . Wie fing alles an? 1950 in St. Gallen (Schweiz) geboren, absolviert Paola del Medico eine kaufmännische Lehre, lernt Klavier, Gitarre, Blockflöte und nimmt nach gutem Abschneiden bei einer Talenteshow in der Schweiz Gesangs-, Sprech-, Ballett- und Schauspielunterricht. Anlässlich ihres Bühnenjubiläums veröffentlicht Paola nun mit „Meine Lieder“ einen stimmungsvollen Querschnitt ihres reichen Repertoires – wie „Blue Bayou“, „Der Teufel und der junge Mann“, „Cinema“, „Mit dir leben“ und dem aktuellen Hit „Rose der Nacht“.

Neuerscheinungen

HARTH MUSIK VERLAG

Noten in Abonnementsausgaben: „Ein kleines Lied“ (Oppenheimer/Kopsch – Helga Brauer); „Herz an Herz Gefühl“ (Deutscher/Meininger – Drafi Deutscher); „La Montanara“ (Ortelli/Siegel – Roland Neudert); „Schattenkreuze“ (Michaelis/Sellin – Karussell); „Wein und Fröhlichkeit“ (Lachmann/Lachmann – Naumburger Musikanten); „Wer kann dafür“ (Stehr/Brandenstein – Peter Albert). ● „Popspiegel 8“ – Fotos und Stories von Michael Jackson, Biedt, Mandy Winter, Die Zöllner, Rainbirds u. a. ● „Der moderne Drummer“ – Rhythmische Studien zur Unabhängigkeit von Günter Kiesant (veränderte Nachauflage).

LIED DER ZEIT MUSIKVERLAG

Noten in Abonnementsausgabe: LdZ-Schlager des Monats Nr. 622 – „Sag ja zum Leben“ (D. Engel/D. Schneider); „Wer – wenn nicht wir“ (J. Höhle/H. Krause); „Ein Stern geht auf“ (S. Schulte/S. Schneider); „Ein Herz und eine Seele“ (G. Möckel/B. Bohlke); „Dirty Diana“ (M. Jackson/M. Jackson); „Die blaue Blume Hoffnung“ (R. Petersen/D. Schneider); „Uarmme mich“ (H. Haller/R. Leiß, B. Meinunger); „Einmal gehn die Kinder aus dem Haus“ (D. Engel/D. Schneider). ● „Liederleute“ – ein neuer Titel aus der Reihe „Beiträge zur POPulären Musik“. ● Kleines POP-Journal Nr. 15.



UNENTWEGT UNTERWEGS



SECHSTER
ROCK SOMMER
DER FDJ.

5 000 KAMEN NACH WEISSENSEE



BO LYONS, ALVIN LEE/TEN YEARS AFTER (von links)



BERRY HAY/GOLDEN EARRING



MICK BOX, BERNIE SHAW/URIAH HEEP (von links)



JÖRG WILKENDORF/DIE WILDERER

zu einer Begegnung mit der vielfach schon ab-
geschiedenen eigenen Vergangenheit, die
sehr tief zu werden versprach. „ . . . das war
wenigstens noch Musik damals. So was spielt
ja heute keiner mehr!“ Und nun das hier!
Gleich drei der alten Bands waren angekün-
digt, drei Namen mit Klang und – Geschichte.
Legende gar? Fast auf die Woche genau
20 Jahre ist es her, daß in dem kleinen Nest
Bethel irgendwo im Staate New York ein Gitar-
rist namens Alvin Lee auf die Bühne kam mit
diesem Song: „Going Home“. Ten Years After,
Golden Earring und Uriah Heep – für die Rock-
ker um Mick Box war es nicht das erste Mal
hierzulande, und auch Alvin Lee hatte hier im
Vorjahr schon etliche Ohren das Glühen ge-
lehrt.

45 000 kamen nach Weißensee an die Radrenn-
bahn. Kein freundlicher Ort an diesem Tag. Bis
zum Abend wechselten heftige Schauer und
strahlender Sonnenschein. Daß der Sound-
check sprichwörtlich ins Wasser fiel, sollte
schlimme Folgen haben. But, it's Only Rock'n'
Roll . . . Wirklich? Natürlich, aber es hätte al-
len, die da standen unter wabernden
„Karo“-Wolken, gutgetan, zu spüren, daß
auch sie geliebt wurden, daß sie zumindest
das Wort oder die Geste wert waren. Wer
hätte wen daran gehindert, mit den Leuten zu
sprechen während der nicht enden wollenden
Umbau-Pausen?

Es wurde ein langer Abend, der mit „Back
Home“ der Golden Earrings begann. Neuere
Stücke und solche, die in die Annalen der
Rockgeschichte eingegangen sind: „Radar
Love“ . . .

Und doch, als Ten Years After gegen elf Uhr
nachts von der Bühne ging, war es für viele
klar: Der Hauptakt hatte soeben stattgefun-
den. Besser war's vorher nicht, besser konnte
es nicht mehr werden. Alvin Lee, Gründer der
nicht minder legendären Ten Years After, der
sich die Erfahrung „Woodstock '69“ aufbe-
wahrt hat, ist von schnörkelloser Direktheit.
Wie sollte seine Musik da anders sein?
„School Girl“, „Love Like Man“, „Choo Choo
Mama“ – die Message mußte sich nicht über
schwierige Keyboardteppiche und durch illu-
stren Nebel kämpfen, sie kam eisenhart und
direkt: „I'm Going Home, She's My
Baby“ . . .

Bernie Shaw von Uriah Heep hatte nicht nur
mit technischen Problemen zu kämpfen. Nach
der Rock-'n'-Roll-Lektion von Alvin Lee wirkte
der Uriah-Heep-Part anfänglich merkwürdig
flau, wengleich Bernie sämtliche Register
zog und Altrocker Mick Box nicht mit großen
Gesten sparte. Aber – geschenkt, denn Songs
wie „July Morning“, „Gypsy“ oder „Lady in
Black“ wird es für die ganz Unentwegten noch
eine Weile geben . . .

Es scheint, die Zeiten der alles und jeden
integrierenden Rockmusik gehen zu Ende. Die
Fortsetzung des Rocksommers auf der Insel
der Jugend, bei der jener für die Weißensee-
Konzerte so entscheidende Aspekt internatio-
naler Popularität außer acht gelassen wurde,
setzte deutliche Zeichen: nicht nur die Bands
spezialisieren sich – auch das Rock-Publikum.
Vier Abende in Treptow, mit elf Bands,
schade, daß gleich der erste anders verlaufen
mußte, als er sollte. Warum die Band um Stan-
ley Clarke mit ihrer Auflösung aber auch nicht
warten konnte bis nach ihrem Berliner Kon-
zert . . . Allein jedenfalls mochte der Meister
nicht kommen, und so wurde aus dem avisiert-
en Jazz-Rock-Abend nichts, da nun auch An-
gelika Weiz und V.O.P. ihre Teilnahme kurzfri-
stig zurückzogen. Feuerwehr spielte ein Berli-
ner Unternehmen, das Musiker verschiedener
Bands zu gemeinsamen Konzerten vereint: Die
Wilderer. Rock 'n' Roll handmade, ohne
Kunsth Handwerk zu sein. Deutlichere Akzente
wurden an den drei folgenden Abenden ge-
setzt. Ein Paket „Neues“ mit Die Vision, Tina
Has Never Had A Teddybear (beide DDR), und
The Planets (Berlin/West), Schwermetall mit
Aria (UdSSR), Merlin (DDR), Noisehunter
(BRD) und am letzten Abend schließlich Jade,
Tinos Band und (hier wurde es richtig gut) The
Other Ones (Australien, Berlin/West).

Frank Breit

Fotos: Thomas Otto

COUNTRY

STATIONEN, STILE, INTERPRETEN

Folge VI: Country Music in Europa

Nach dem zweiten Weltkrieg erhielt die Country Music auch in Europa Einzug. Sie hatte ja erst in den Kriegsjahren im Mutterland USA überregionale Verbreitung erfahren. Für ihre Popularisierung in Westeuropa sorgten vor allem die amerikanischen Soldatensender (AFN); die Schallplattenfirmen zogen langsam nach. Es fehlte auch nicht an Vereinen, eigenen Country Bands zu gründen und Country Music nachzuspielen. Doch die Verbreitung der Country Music in Europa vollzog sich sehr unterschiedlich; so sind heute die Schweiz und CSSR „Country-Hochburgen“, in Portugal oder Bulgarien vermischt man Country Music fast völlig.

WÜCKKEHR INS MUTTERLAND

Es liegt nahe, daß eine Musikrichtung, deren Ursprünge in britisch-irischem Musik liegen, in diesen Ländern auch stark beachtet wurde. Zum anderen sind auch in diesen Sprachbarrieren vorhanden, die in anderen europäischen Ländern oft den Zugang zu stark textbezogenen Country Songs erschweren. Doch es dauerte bis in die 60er Jahre, bis regelmäßig US-Country-Stars in Großbritannien gastierten.

1968 rief der Konzertveranstalter Mervyn Conn das Wembley Festival ins Leben, das später auch von anderen westeuropäischen Ländern, wie der BRD, als International Festival Of Country Music übernommen wurde und jährlich um Ostern stattfindet. Die Beliebtheit von Country Music in Großbritannien ist erheblich. Schon 1964 konnte Jim Reeves' postum veröffentlichter Song „Distant Drums“ in den britischen Pop-Charts erfolgreich mit den Beatles konkurrieren. Heute verraten die britischen Country-Charts, daß der musikalische Geschmack der Engländer wesentlich entwickelter ist als in den USA. Neue Künstler, wie Nanci Griffith oder Lyle Lovett, erfahren in Großbritannien wesentlich höhere Chartnotierungen als in den USA. Doch das Inselreich hat auch eine eigene Szene aufzuweisen, die erfolgreich mit den US-Importen zu konkurrieren versteht. Der gebürtige Ire Daniel O'Donnell ist gegenwärtig die Nr. 1 in Großbritannien. Raymond Froggatt vertritt einen sehr rock-'n'-roll-orientierten Country-Stil, und Kevin Henderson kommt aus der Folk-Szene. Die bekannteste britische Country-Band ist seit Jahren Colorado, die traditionelle Country Music mit einheimischer Folklore geschickt anzureichern versteht. Die gleiche Tendenz gilt auch für Irland. Paddy O'Brien und Bill Conlon & Emerald sind hier wesentliche Vertreter.

VON DEN APPALACHEN IN DIE ALPEN

Zweifellos das Country-Land Nr. 1 auf dem europäischen Festland ist die Schweiz. Während überall in Europa noch der zweite Weltkrieg tobte und die faschistische Kulturbarbarei in Deutschland und den von ihr überfallenen Ländern den Zugang zu jeglicher US-Kultur verwehrte, entwickelte sich



Tomboola Band

die neutrale Schweiz zu einer Art „kulturellen Insel“. Hier liefen die sogenannten B-Western-Filme, die nicht unwesentlich zur Verbreitung der Country Music beitrugen, die auch lange Zeit noch als „Country & Western Music“ gehandelt wurde. Charles „Chuck“ Steiner, noch heute führender Country-Journalist und Nestor der schweizerischen Country-Szene, fand auf diesem Wege seinen Einstieg in die Country Music, gründete 1956 mit den Ole Hillbilly Drifters den ersten bald auch überregional aktiven Country-Club, dem u. a. auch Martin Haerle aus der BRD angehörte, der 1960 in die USA übersiedelte und heute das ambitionierte, vor allem auf Bluegrass spezialisierte CMH-Label in Los Angeles leitet. Die kontinuierliche Entwicklung einer Country-Szene in der Schweiz, von Steiner beharrlich gefördert, führte dazu, daß die Schweiz heute hinsichtlich repräsentativer Festivals Großbritannien den Rang abgelassen hat. — Aber auch die eigenen Beiträge zur europäischen Country-Szene können sich hören und sehen lassen. John Brack — 1987 und 1989 auch in der DDR zu Gast — ist heute der einzige europäische Countrysänger, dessen Platten nicht nur von einer großen Plattenfirma (BMG/RCA) herausgebracht, sondern auch international vertrieben werden. Seine letzte Produktion, „Borderline“, in Nashville von Randy L. Scruggs produziert, erschien auch in anderen europäischen Ländern sowie in den USA. Weitere wichtige Vertreter der Schweizer Szene sind

George Hug & Steaks & Beans, der gebürtige Australier Jeff Turner, Doris Ackermann, Claudia Wäspi und Daniela Mühleis.

ZWISCHEN PORTA UND INTERCOUNTRY — DIE ČSSR-SZENE

Auch in den USA gilt die ČSSR seit langem als das sozialistische Land mit der längsten Country-Tradition. Eine eigenständige Musikform der ČSSR — die Tramp Songs — sind eng mit Folk Music und Country verbunden. Diese Musik präsentiert sich jährlich in der ersten Juliwoche auf dem vom tschechischen Jugendverband SSM in Plzeň veranstalteten Porta-Festival, das vor allem von Amateurmusikern getragen wird. Hier trifft sich auch jedesmal die sehr leistungsdichte ČSSR-Bluegrass-Szene, die von Gruppen wie Poutníci, Blanket, Cop und Kamelot angeführt wird oder auch Katalog, die sich 1989 als stilichere Begleitband für einen der weltbesten Banjospieler erwies — Tony Trischka (USA). Auch die „herkömmliche“ Country Music hat ihre Traditionen in der ČSSR. Jiří Brabec, seit den 60er Jahren mit seiner Gruppe Country Beat aktiv, zählt zu den Pionieren. Obwohl er sich live in letzter Zeit fast völlig von den Traditionen der Country Music abgewandt hat, stellte er 1989 eine ambitionierte LP-Coproduktion mit den Moody Brothers vor, auf der John Hartford immerhin den Banjopart zu einer Neueinspielung seines Welthits „Gentle On

John Brack



George Hug



Věra Martinová



Teddy Nelson





Nancy Wood und Peter Tschernig

My Mind" beisteuerte. Auch mit George Hamilton IV., dem „Ambassador Of Country Music", legte Brabec vor einigen Jahren eine LP vor.

Sowohl Hamilton als auch die Moody Brothers waren 1986 bei der Premiere des Inter-country-Festivals Prag dabei, das sich binnen kurzer Zeit zum repräsentativsten europäischen Country-Festival etablierte, weil es nicht nur Stars aus den USA (1988: Bellamy Brothers, Kathy Mattea, Asleep At The Wheels) präsentiert, sondern auch die besten Country-Musiker aus Westeuropa und den sozialistischen Staaten, von Michal Tučný und Vera Martinová (die derzeit besten Interpreten der ČSSR) über Nugget (Österreich) bis hin zum Norweger Bjoro Haaland.

Seit rund 20 Jahren bestehend und immer noch aktiv sind Plavci, die vielversprechendste Newcomerin heißt Nina Nova – auch in der DDR und Österreich mittlerweile bestens bekannt.

DIE NORDLICHTER

Eine weitere europäische Country-Domäne ist Skandinavien, vor allem Schweden. Hier sind Spitzenbands zu Hause wie die Tomboola Band, Kentucky, Wildwood oder nicht zuletzt die Country Minstrels unter Leitung des Super-Steelers Janne Lindgren, die zum 1. Brandenburger Country Weekend am 21. 5. 1989 erstmals in der DDR gastierten und mit traditionell texanischer Stilistik – Honky Tonk Music und Western Swing – brillierten. Mit 12(!) Alben in zehn Jahren ist der Norweger Teddy Nelson sicher der erfolgreichste skandinavische Country-Sänger. Er kann auch auf Gastspiele in der für Europäer an sich schwer zugänglichen Grand Ole Opry verweisen.

„ICH MÖCHT' SO GERN
DAVE DUDLEY HÖR'N . . ."

Auch in der Bundesrepublik war Country Music jahrzehntlang eine Musik für Insider und verdienstvolle Bands der Anfangsjahre, wie die Emsland Hillbillies, konnten nie über die ihnen zustehende Medienpräsenz verweisen. Das änderte sich erst 1978, als die Hamburger Band Truck Stop nach Anfängen in Englisch plötzlich deutsche Texte verwendete. „Ich möcht' so gern Dave Dudley hör'n . . ." wurde der Anfang für eine nicht abreißen-ende Kette von Erfolgssongs, deren Popularität freilich der

Akzeptanz durch ein Schlagerpublikum bedurfte, die Truck Stop traf, ohne allzusehr musikalisch vom Country-Kontext abzurücken. Dem gleichen Crossover-Effekt verdankt Gunter Gabriel seine Erfolge, um den es in letzter Zeit still geworden ist und der seine Führungsrolle an Tom Astor abtreten mußte. In den Texten aller Genannten ist die Truckerthematik immer wieder präsent. Das gilt auch für die Westberliner Western Union um Frontmann Larry Schuba, die eine weitgehend rockige Stilistik verfolgen, doch durch eine dominante Steelguitar der Country Music verpflichtet bleiben.

Bislang ausschließlich in Englisch produzierte BRD-Country Lady Nr. 1 Nancy Wood. Die ehemalige Schlagersängerin Renate Kern legte sich bewußt dieses Pseudonym zu, um ohne den Medienbonus ihrer Schlagerkarriere auszukommen. Sie ist auch als Rundfunkmoderatorin bei RADIO BREMEN aktiv, wo sie seit der Gothaer Country-Werkstatt auch verstärkt DDR-Country-Music popularisiert.

... UND SONST?

Einige Länder können aus Platzgründen nur gestreift werden. So hat auch die Country Music in Österreich in den letzten Jahren beachtlichen Aufschwung genommen, vor allem dank des Country Festivals Bad Ischl mit seinem unermüdlichen Organisator Oskar Zaglmayr. Erstaunlicherweise gibt es

über ein Dutzend nationaler professioneller arbeitende Gruppen, die Bluegrassband Nugget sowie Lewis Niderman & Band, die die in Europa seltene „ökologische Nische" der Cajun Country Music ausfüllen. Aus der SFR Jugoslawien sind Plava Trava Zaborava und Pohorie Express international bekannt. Vor Jahren machte auch die ungarische Szene von sich reden. Bands wie Fonograf, 100 Folk Celsius oder Bojtorjan firmierten unter dem werbewirksamen Etikett „Country & Eastern"; in letzter Zeit hört man weniger vom „Balaton-Country". In Mragowo an den Masurischen Seen veranstaltet die polnische Country Music Association jährlich ein stimmungsvolles Festival. Neben weniger oder nicht mehr so bekannten US-Künstlern wie Freddy Weller oder Johnny Rodriguez gastieren hier Country-Musiker aus ganz Europa, und die polnische Szene, stellvertretend dafür seien Texel und Babsztyl genannt, gibt sich hier ein Stelldichein. Leider haben sich auch die polnischen Organisatoren vor den Karren des Zigarettenkonzerns Phillip Morris spannen lassen, der die Country Music in aller Welt kräftig zu sponsoren versucht und seine Zigarettenmarke „Marlboro" anpreist, während in den USA eine erfolgreiche Kampagne gegen das Rauchen läuft . . . Daß es auch ohne geht und besser – siehe Prag!

COUNTRY MUSIC HIERZULANDE

1967 – 1977 – 1987 das sind die „Schlüsseljahre" für die DDR Country Music. 1967 wurde mit den Bonanzas (später Country Tramp) in Dresden die erste bekanntere Country-Band gegründet. 1977 lieferte Peter Tschernig, begleitet von der Gruppe Express, mit „Schlaf schön, Rosmarie" die erste ernstzunehmende Country-Aufnahme in deutscher Sprache ab. 1987 war die Szene bereits derart gediehen, daß das Komitee für Unterhaltungskunst eine erste Country-Werkstatt vorzubereiten begann, die im April 1988 in Gotha stattfand. Mit rund dreißig professionell arbeitenden Interpreten bzw. Bands ist die DDR-Szene quantitativ mit führend in Europa. Doch auch qualitativ kann sie sich sehen und hören lassen. Das Spektrum reicht von Bluegrass (Country Tramp, Bluegrass Country Ramblers, Fox Tower Bluegrass Band) über Country Rock (Simple Song) bis hin zu deutlich an New Traditionalists wie Dwight Yoakam und Ricky Skaggs orientierten Wegen zum eigenen

Hierangehen der Medien, vor allem AMIGA und Rundfunk, haben die Szene verstärkt ermutigt, Eigenes zu schaffen (siehe LP „Country tut gut"), wie es bislang nur wenige, allen voran Peter Tschernig, praktizierten. So ist heute bei einer Reihe von Bands, z. B. Biber's Farm, Simple Song, Kactus, Country Pur, Sonny's Country Special, Brigitte & Co., Ecke & Co. von Auftritt zu Auftritt ein konsequenter Zuwachs an eigenem Material zu verzeichnen, das vom Publikum nicht nur angenommen, sondern oftmals immer wieder verlangt wird. Es deutet sich eine Entwicklung an, die deutliche Parallelen zur Rockmusik aufweist: sich in der Landessprache mit Themen des Alltags im „importierten musikalischen Idiom" auszudrücken. Daß dies nicht nur in der DDR auf Interesse stößt, beweisen erfolgreiche Gastspiele, z. B. von Peter Tschernig in der BRD, Wilk & Friends in der ČSSR und Dänemark oder Country Pur in Berlin (West). Peter Tschernig spielte mit Western Union eine EP als Co-Produktion ein, und die Schweinfurter Band Lone Star übernahm seinen Song „Country Music, das ist meine Welt" – mittlerweile quasi die Hymne der DDR-Country Music – für ihre zweite LP. Das soll nicht heißen, daß die bewährten Standards aus dem Repertoire unserer Bands verschwinden sollen. Harald Wilk ist ohne Jimmie Rodgers' Blue Yodels in seiner eigenen Interpretation kaum denkbar, und wer wird auf „Take Me Home Country Roads" im Finale eines Country-Festivals verzichten wollen? Aber es pegelt sich ein gesundes Verhältnis zwischen Nachgespieltem und Eigenem ein, das unserer Szene gut zu Gesicht steht.

Die Frage, ob es sich bei Country Music hierzulande um einen bald abklingenden Boom handelt, muß offen bleiben. Nur deutet sich anhand der Tatsache, daß z. B. das Weimarer Country-Fest bei kontinuierlicher Aufwärtsentwicklung in diesem Jahr bereits zum 5. Male stattfand, doch eine gewisse Stabilität an. Und letztlich hat die Country Music im Rahmen einer auf Vielfalt orientierten Kulturpolitik der DDR ihren unverzichtbaren Platz bekommen, der ihr sicher auch erhalten bleibt, solange das Publikumsinteresse nicht nachläßt.

Ulrich Gnoth/Rainer Kruggel
Fotos: R. Obst, J. Ludwig, SUPRAPHON,
ARTCO, Archiv (3)



Western
Union

KONZERT DER EXTRAKLASSE

„electronic“-Konzerte führen ein Eigenleben. Vergleiche mit herkömmlichen Rock-Konzerten sind unzulässig, denn die Besucher wissen genau, was sie erwartet, sind Kenner und reagieren dementsprechend. Der geübte Konzertgänger wird bei electronics-Präsentationen das lautstarke Mitgehen und die Bühnenshow vermissen. Alles strömt einen Hauch von Ruhe und Konzentration aus. Aber wenn dann ein Part beendet ist, bricht der Beifallssturm los. Davon gab es am 5. August in der Dresdner „Jungen Garde“ reichlich. Über 7000 kamen

Tatsache, daß Klaus Schulze nach fast vier Jahren Bühnenabstinenz wieder live auftreten wird, fand auch international Beachtung. Journalisten aus Holland und Belgien, Fans aus der ČSSR, BRD und aus Österreich reisten an. Doch nicht nur Schulze wurde in der „Jungen Garde“ gefeiert. POND stellte ein neues Konzept vor! Paule Fuchs trommelt wieder, und seine Söhne Frank und Sascha spielten Keyboards. Ein Angebot, das alte POND-Fans noch nicht 100%ig akzeptiert haben. Bernd Kistenmacher, vor allem den DT-64-electro-



zum „electronic“-Spektakel, das JUGEND-RADIO DT 64 initiiert hatte. Damit setzten die Radioteure einen weiteren Akzent im Konzertangebot: Das Beste vom Besten an electronics präsentiert auf ungewöhnlichen Spielstätten! Erinnert sei an Tangerine Dream im Palast der Republik, an das Zeltkonzert in Halle und nun Open Air in Dresden. Hinzu kommt die Auswahl der Mitwirkenden. Waren es 1988 POND, MIDI, Wolfgang Paulke, die Westberliner Nyk Tyndall und Christian Kneisel, so stand auf der 89er Mitwirkendenliste Klaus Schulze (Foto), Bernd Kistenmacher (beide Berlin/West) sowie SERVI und POND (DDR). Allein die

electronics-Hörern bekannt, bot vom Publikum gefeierte Klangflächen und dezente Sequenzer-Figuren. SERVI überzeugte dagegen mit pop-orientierter Kost. Der Meister, Klaus Schulze, stellte zwei Stücke vor, die er Dresden I und II benannte. Er folgte damit dem Wunsch der Veranstalter, neues, bisher unveröffentlichtes Material anzubieten. Und wenn Schulze in einem DT-64-Interview bemerkte, daß ihm dieses Konzert wieder Lust auf weitere Live-Auftritte gemacht habe, dann spricht dies auch für die Veranstalter – DT 64, FDJ-Stadtleitung Dresden, VE Veranstaltungsbetrieb. *sl/Fotos: dusty*



WIEDER LIVE – DIE BEE GEES

Nach mehr als zehnjähriger Live-Abstinenz hat es sie im vergangenen Jahr nach der umjubelten Mitwirkung beim eindrucksvollen Nelson-Mandela-Konzert in London wieder gepackt – das Bühnenfeber. „Jeder, der unterhalten will, muß das auch live, vor Publikum tun. Für die Bee Gees ist es wieder mal Zeit, das zu spüren“, kommentierte Barry Gibb den Entschluß der Sangesbrüder, die nun nach 25 Karriere-Jahren auch 1989 noch für ausverkaufte Hallen und Open Airs (allein die Wembley-Arena füllten sie fünfmal) rund um den Globus sorgen. Europa, Australien, Japan, USA, Südamerika, so die Stationen ihrer 12monatigen Welttour 89/90 mit einer exzellenten neunköpfigen Band (an den drums Chester Thompson) und – selbstverständlich – Sound und Licht vom Feinsten. Immer noch diese perfekten Gesangssätze mit jenen typischen Bee-Gees-Harmonien, Ohrwurm-melodien, Softsongs zum Anfassen. Ein Konzert, das Hit an Hit reiht, mühelos! Das eindrucksvolle Kapitel Musikgeschichte der Gebrüder Gibb jedenfalls scheint noch nicht zu Ende geschrieben. 25 Gold- und Platin-Alben (wurden 100 Mio Mal verkauft) und 32 Hit-Singles, fünf Grammys, über 1200 Kompositionen sind darin bislang verzeichnet. Daneben haben die Bee Gees als eines der dienstältesten Songschreiber- und Produzententeams bereits Ende der sechziger Jahre Wilson Pickett, Otis Redding, Sony & Cher, den Ofarims, später Barbra Streisand, Diana Ross, Dionne Warwick u. a. zu

Bestsellern verholfen. Mit ihren eigenen Hits führten sie genau 19 Mal die Charts an: „Massachusetts“, „Words“, „World“, „Don't Forget To Remember“, „Lonley Days“, „Nights On Broadway“, „How Can You Mend A Broken Heart“, „Stayin' Alive“, „Night Fever“, „Juliet“, „You Win Again“, ... keine Aufzählung. Die Soloprojekte von Barry (42) und den Zwillingen Robin und Maurice (39) waren nicht immer so erfolgreich. Maurice dazu heute: „Natürlich wissen wir sehr genau, daß wir zu dritt sehr stark sind. Doch wir wollen nicht vergessen, daß wir vor sechs, sieben Jahren innerhalb der Gruppe unsere Individualität verloren hatten. Wir waren siamesische Drillinge, liefen rum wie ein Poster der Bee Gees, Barry in der Mitte, die Arme beschützend auf Robins und meine Schultern ausgebreitet. Absolut keine Spur von Persönlichkeit mehr, nur noch strenger Teamgeist. Erst die Arbeit an unseren Soloprojekten, egal wie erfolgreich, förderte und forderte die Einzelperson. Das war unsere Therapie, diese Pause war die natürlichste Lösung unserer Probleme als Musiker.“ Und Robin: „Wir werden nun zwischen unseren Bee-Gees-Projekten auch in Zukunft für andere aktiv sein.“ Der Drogenod ihres kleinen Bruders Andy im März '88 verhinderte, daß die Bee Gees heute zu viert auf der Bühne stehen. Ein Lied ihres neuen Albums „One“ ist ihm gewidmet: „How Deep Is Your Love.“

R. B./Foto: WEA

BLASMUSIK IM NEUEN SOUND

Seit über drei Jahren haben sich die Friedberger Musikanten aus Suhl mit ihrem 90-Minuten-Programm aus gebietstypischer Blasmusik, internationalen Weisen und gängiger Tanzmusik zur Aufgabe gemacht, besonders den Urlaubern im Thüringer Wald Freude und Entspannung zu bringen. Doch das Wirken des Teams ehemaliger Musiker des Standortmusikkorps Suhl reicht weit über die Bezirksgrenze hinaus – und auch in der ČSSR und UdSSR waren die „Friedberger“ schon erfolgreich. Durch die seit einem Jahr praktizierte, schöpferische Zusammenarbeit mit dem Dessauer Komponisten und Arrangeur Peter Meister konnte das musikalische Spektrum erweitert werden, modernere Rhythmen zogen ins Repertoire ein und brachten der Gruppe in der ohnehin nicht gerade alltäglichen Besetzung – 1. Trompete/Leiter (Wolfgang Umbreit); 2. Trompete (Herbert Arnold); 3. Trompete/Gesang (Olaf Lebe); Tenorhorn/Posaune (Jürgen Bremser); Bariton/Posaune/Gesang (Frank Resch); Waldhorn (Andreas Sauer); Tuba/Baßgitarre (Lutz Völler); Keyboards/Akkordeon/Gitarre (Axel Sommer); Drums (Dietrich Walther); Gesang (Ulrike Stiebertz); Sprecherin (Marion Mertin); Ton (Matthias Schreier) – erste Funkproduktionen und mit dem Titel „Sei mein Gast“ (Meister/Umbreit) sogar einen ersten Platz in der volkstümlichen Hitparade der THÜRINGEN-WELLE. Tausende in- und ausländische Gäste konnten sich kürzlich auch während des Internationalen Festivals der volkstümlichen Musik „Herbert Roth“ vom Können und der Spielfreude der Friedberger Musikanten überzeugen. *St./Foto: privat*



Jacqueline Krieg
(voc, bgr),
Andreas Sack (g),
Uwe Leßmann
(td-g, b),
Anke Schenker
(voc),
André Jolig
(keyb) –
hintere Reihe
von links –;
Mandy Dressler
(voc, bgr),
Gerrit Pensler-
Beyer (dr),
Holger Arndt
(sax),
Holger Utthe
(tp) –
vordere Reihe
von links



COLLAGE-TELEGRAMM

+ stop + die ehemalige erfurter band lesse's collage spielt jetzt in größerer besetzung unter neuem namen – anke schenker-collage + stop + ihre soulige stilorientierung ist geblieben + stop + neu hinzugekommen sind bläser und backgroundgesang + stop + die band im konzert: neun in

dividualisten aus unterschiedlichsten musikalischen richtungen mit gleichen intentionen + stop + kontakt: michael rosenburg, windhorststraße 4, erfurt, 5085, telefon 2 22 20 + stop + rg/foto: enders

ERFOLG IN KUBA FÜR KERSTIN WIECHA

Kaum vermeldeten wir die gelungene Premiere ihrer ersten Show „Musik ist Mode“, sorgt Kerstin Wiecha erneut für Schlagzeilen. Sie erhielt bei „Gala '89“, dem bedeutendsten kubanischen Schlagerfestival, den 1. Preis für die beste Interpretation eines kubanischen Liedes! Und das kam so: In der Annahme, bei einer Gala-Tournee quer durch Kuba mitzuwirken, erfuhr sie erst an Ort und Stelle, daß sie in ein handfestes, internationales Festival geraten war. Für die beiden ersten Wettbewerbstage hatte sie ja Material dabei – ein eigenes Lied („Tanz in die Nacht“) und ein internationales („I Could Have Dance Tonight“ aus „My Fair Lady“) – aber für den dritten und wichtigsten Abend (der „Nacht des kubanischen Liedes“)? Nichts. Zwei von ihr für die Tournee vorbereitete kubanische Titel waren mexikanischen Ursprungs und entsprachen daher nicht dem Festival-Reglement. Da sagte sie ihre Teilnahme auf der internationalen Pressekonferenz ab. Hiervon hörte Francisco Rodríguez, Chef der populären kubanischen Band

Monte de Espuma, und spielte ihr eine Kassette vor, Kerstin solle sich einen Titel aussuchen. Sie entschied sich spontan für „Ese hombre está loco“ („Dieser Mann ist verrückt“, gemeint ist Reagan mit seiner Aufrüstungspolitik). Wohlwollende Warnung Rodríguez': Der Text sei aber sehr schwer, auch der Rhythmus, dazu die vorgeprägten Erwartungshaltungen des kubanischen Publikums (denn „Ese hombre está loco“ ist in Kuba ein Hit) . . . Aber Kerstin Wiecha war bereits wild entschlossen. Zwischen Proben, Auftritten, Auftritten und Proben lernte sie in nur drei Tagen diesen Titel. An den beiden ersten Wertungsabenden hatte sie Erfolg, kam an. Dann der dritte, für sie entscheidende: Als Kerstin Wiecha angesagt wurde, erhob sich schon der halbe Saal, und als die Begleitband (Monte de Espuma) und ihr Wahl-Titel angesagt wurden, standen sie alle. Ende vom Lied – ein vieltimmiger Chor und standing ovations. Ja, so kam das.

ak/Foto: Krause



TINO

ieder einmal: So ein sympaticher, aufgeweckter junger Engländer wie Tino Eisbrenner ist ein so freudloses Plattenergebnis in Gestalt von zehn Liedern, für die vornehmlich der Komponist Ralf Böhme und der Textautor Tino Eisbrenner verantwortlich zeichnet. Vorwerfen kann ich ihm nicht, der Sache nicht aufgeschlossen gegenübergestanden oder ihr nicht durch gründlichkeit entsprochen zu haben. Immerhin hatten mich die Gruppe Jessica und Tino stets interessiert.

Im Gegensatz zur ansonsten erprobten Erfahrung, daß — bei anderer Gelegenheit — manche vorerst spröde anmutenden Songs einem immer mehr enthüllen, die häufiger man sich zu Gemüte zog, trat bei der Tino-LP ein anderer Reizeffekt ein: Es wurde immer langweiliger, immer größere Gleichgültigkeit stellte sich ein, der positive Gesamteindruck, um den man ja bis zum Letzten empfindet, ließ sich nicht erzwingen. Gewiß, das gehört auch dazu und ergab Möglichkeiten, die „positive Kurve“ zu fahren: die instrumentale Seite der Schallplatte befriedigt einen sehr wohl, die Gediegenheit des Könnens solcher Musiker wie Ralf Böhme (Keyboards), André Reichler (Gitarre), Michael Rehm (Drums), Olaf Becker (Drums), Volker Schlott (Saxophon), Edda Timmermann (Backing Vocals) — um nur die am häufigsten und experimentell eingesetzten zu erwähnen — wird allenthalben denkbar, doch instrumentales Können setze ich voraus bei Medienproduktion. Und in dieser Hinsicht bin ich, wenn keine Erinnerung mich nicht trübt, nicht enttäuscht worden, nicht auf dem Sektor Rockmusik.

Nun ist diese LP weder reiner Rock noch reiner Pop, es vermischt sich zu Gefälligem aus beiden Richtungen. Doch nur der Anspruchlose wertet Gefälliges als Positivum. Es macht mich traurig, wenn ich solche Musik und solche Texte höre. Die von den kleinen Mädchen“, die in dem Outers Kleiderschrank die verstaubten Klamotten aufhängen und sommersonnenklar auf der Straße sich zeigen, daß es gut tut, ihnen zuzusehen, ihnen, den kleinen Mädchen, wie wieder mal aufs Ganze gehen . . . die von dem Verbeten, der seiner Angebeteten rettungslos verfallen ist und immerhin erkennt „du trinkst mein Blut wie ein

Vampir, ich sterbe für dich“ . . . die von den unbekannt Mächten, die ihn geboren, ihn stark gemacht und nach oben gebracht haben . . . (reinste Metaphysik); die von . . . ach, lieber Tino Eisbrenner, es ist Ihre Stärke nicht, das Textemachen. Man hat zumeist das Gefühl, daß Sie weder Ihre Texte „auf den Punkt“ bringen noch einen geschärften und trainierten Sinn für die unerläßliche Wirkung des Formalen haben. Alles kreist von Spontanität(?) angetrieben in sich und verhindert, daß man — beispielsweise — den Titel „Money“, in dem es u. a. heißt „wir pfeifen auf die Welt, wir haben Geld“, vielleicht doch als ironischen Text ansehen und erkennen könnte. Aber es ist nicht das einzige, das mich hinsichtlich seiner wirklichen konkreten Aussage ratlos macht. Und hat nun ein Text diese glücklicherweise, wie „Tief in mir“ (du kannst mich nur erkennen, wenn du tiefer in mein Wesen eindringst), dann kommt als alt-neuer Notstand, daß alles so unoriginell wie nur irgend möglich mitgeteilt wird. Was mache ich nun mit solchen Texten, da ich nun mal den Anspruch habe: Es darf nicht die neuartige Wiederholung dessen sein, was mir in dieser Weise schon . . . zig Mal mitgeteilt wurde? Und Ralf Böhmes Musik leistet zu wenig, als daß das Ganze den Anschein erwecken könnte, hier werden einem alten, immer wieder neuen Thema neue Nuancen hinzugewonnen. In der Musik Böhmes, der in fast allen Titeln als Autor mitmisch, ist alles zu beiläufig, zu unerheblich, zu blaß in der musikalischen Erfindung, zu einförmig in der dramaturgischen Struktur. Kein Titel, der mal durch sorgfältigen Spannungsaufbau auffällt, geschweige denn mitzureißen in der Lage ist. Oder liegt es auch an der hellen Sprödigkeit der sympathischen und ungekünstelt klingenden Stimme Tino Eisbrenners, die für einen langsamen Titel wie „Ich sterbe für dich“ nicht genügend tragfähiges Volumen hat, also Grenzen einer hier doch wohl erforderlichen Expressivität aufgezeigt bekommt, was einem um so deutlicher wird, als der instrumentale intensive Zwischenteil (u. a. mit dem Gast Wolfram Bodag an der Hammond-Orgel) diese Expressivität hat?

Wolfgang Lange

Gesprächen, Beobachtungen und Abgelauschem

Pankow- und Rockmusikfan (etwa 20), Freilichtbühne Berlin-Weißensee:

Mensch Alter, das Lied kenn ich doch . . . Wie heißt das? „Chatanooga Choo Choo“? Steiler Titel, hab' gar nicht gewußt, daß das sozusagen 'n klassisches Werk ist. Hört sich echt erschärfend an mit den Bläsern, super, wirklich . . . Na so 'n Zufall: Gerade jetzt der Auftritt der Pankower! Absolut stark, der Auftritt könnte von mir sein. Ehle sieht ja steil aus mit seinem Kittelchen über der engen Röhre, und Ingo mit seinen Handschuhen — mächtig exotisch. Und dazu die Armeemusikanten in ihrem Ausgeh-Look, schön ordentlich aufgereiht hinter ihren Notenpulten mit den süßen roten Leselämpchen. Nee, ablachen is' nich. Beide Bands ziehen eben ihr Ding einfach durch, klamottenmäßig, wie sie's gewohnt sind. Ehrlich, ich dachte ja, die Pankower haben sich für die Mücke in feinen Zwirn gezwängt, damit der Unterschied zu den Armeemuschken nicht so extrem kommt. Find ich gut, daß das keiner so eng sieht und die Toleranz auf beiden Seiten da ist, auch musikmäßig, und die Möglichkeit, mit diesen Unterschieden Gemeinsames zu machen. Da kommen einem ja die gewagtesten Parallelen in den Sinn . . . He Mann, das groovt ja mächtig los — die Pankow-Songs mit Bläserpower. Sollten die Jungs öfter machen. André hat ja was von LP gesagt, aber ob das greift, ist wohl noch total unklar . . . Die Anklänge der sowjetischen Musikkanten bei den Pankow-Titeln — wow! Mensch, wie machen die das? Was sagt der Typ neben mir, auf zwei und vier klatschen? Ah, jetzt hab' ich's. Das kernt ja. Aber die meisten Leute begreifen's scheinbar nicht, klatschen ihren blöden Marschbeat weiter . . . Na logisch, Zugabe! Bis zum Abwinken!

Glenn-Miller-Fan (etwa 50), „Junge Garde“, Dresden:

Es geschähen noch Zeichen und Wunder: Da spielen diese wilden Rocker zusammen mit einer ordentlichen Big Band. Rockmusik und Swing — nicht zu fassen. Sollten sich die jungen Rocker wirklich für die Musik von Glenn Miller interessieren oder ist diese Fusion nur eine Zweckehe? . . . Aber warum eigentlich nicht, wenn ich sehe, wie die Mädchen da in der ersten Reihe begeistert mitwippen . . . also scheint ihnen doch der Miller-Sound zumindest ein bißchen zu gefallen. Wann haben die heutzutage schon Gelegenheit, solche

tet, sind diese Konzerte jetzt für viele wohl auch eine völlig neue musikalische Erfahrung. Eigentlich müßte es viel mehr Veranstaltungen geben, die unterschiedlichste Musikrichtungen vereinen oder anbieten. Da bin ich gespannt auf die „Classics“-Konzerte im Palast der Republik. Vom ersten Versuch Anfang des Jahres bei „Jugend im Palast“ war sogar mein Sohn samt Freund begeistert . . . Vielleicht sind die Jugendlichen ja gar nicht so intolerant und nur auf ihre ganz spezielle Rock- und Popmusik eingeschworen, wie wir immer meinen? Vielleicht muß man ihnen nur Gelegenheit geben? Natürlich, auf die Art, wie's angeboten wird, kommt es an. Da ist diese Pankower Konzertvariante wirklich mal ein Einfall. Zugegeben, auch ich hatte Vorurteile, was die Musik von Pankow betrifft, und nicht nur ihre, ich bin kein großer Rockmusikfreund. Aber wie die Jungs losspielen, ihr Handwerk ganz offensichtlich richtig beherrschen, das hat nichts mit diesem Rammel-Rock zu tun, wie ich ihn beim Vorbeischaalen im Radio manchmal höre. Sicher, zum Fan werde ich deshalb noch lange nicht . . . Wie sagte meine Mutter immer (mit deren Glenn-Miller-Euphorie ich aufgewachsen bin und durch die ich selbst zum Swingmusikhörer wurde): „Du hast es nur noch nicht probiert.“ Also Swing hin, Rock her, oder umgekehrt.

Westberliner Musikjournalist (etwa 30), Bühne am Kurfürstendamm, Berlin (West):

Nun sind sie also wirklich auf dem Kurfürstendamm! Wer hätte das gedacht. Big Band der Westgruppe der sowjetischen Streitkräfte. Hm. Und gespielt werden soll Musik im Glenn-Miller-Sound? Delikate Angelegenheit. Dazu Rockmusik von Pankow aus der DDR. Wird ja immer besser. Ne Band, die mit Musik und Text nicht gerade zu den Zahmsten da drüben gehört . . . Ein wirklich ausgefallenes Unternehmen. Hätte unseren cleversten Konzerthaiken nicht besser einfallen können. Superbide. Musikalische Prestoika sozusagen . . . Aha, erst mal bißchen Bändeinspiel von Mister Miller zur Einstimmung. Gute Aufnahme, exakte Bläsersätze, sauberer Klang. Also ab in Richtung Bühne, wird sicher gleich losgehen . . . Wie? Das kann doch nicht wahr sein, und das mir — da spielen die tatsächlich schon leibhaftig, nix Band, nix andere Band. Alle Achtung! Da muß man einfach mal konstataieren: perfekt, profimäßig, und der Swing swingt sogar richtig. Das lernt man also in der sowjetischen Armee, auch nicht schlecht . . . Der Auftritt von Pankow — toller Gag, mit dem „Sonderzug“. Das ist schon komisch: Die Unterschiedlichkeit der musikalischen Stile und Auffassungen, die Andersartigkeit in

ebenso extrem wie normal, nichts geht auf Kosten der anderen. Die Musik von Pankow gefällt mir schon immer, auch die Texte. Hat alles noch was von richtig erdigem Rock 'n' Roll, schön dreckig gespielt, nichts Aufgesetztes und Angeschafftes, und der Rhythmus metert mächtig los, Ehles Gitarre mag ich, schweinsche Riffs und richtig gute Solis. Der Herzberg ist als Frontmann 'n wirklicher Typ, vielleicht gesanglich nicht der Stärkste, aber das ist bei der Musik und den Texten gar nicht wichtig. Mit Gestus und Stimme trifft er's irgendwie genau . . .

Ich:

Mein erster Arbeitstag nach dem Urlaub. Aus dem S-Bahnhofen versuche ich die neuen Plakate zu entziffern . . . Was war das? Pankow, Sommerreit . . . ? Ich muß vier Stationen warten und meine Phantasie bremsen, bis ich lese: „Pankow & Big Band der Sowjetischen Streitkräfte — Pankow-Sommertour '89“. Wahnsinnsidee! Das roch verdammt nach Schubi. Wolfgang Schubert, Manager der Gruppe Pankow und auf einigen anderen wesentlichen Hochzeiten aktiv, war schon immer etwas ausgeschlafener als die meisten seiner Kollegen, hatte die richtigen Ideen zur richtigen Zeit und die nötige Power, das Ganze durchzusetzen . . . Da ist man zwei Wochen nicht im Lande, und schon passieren die verrücktesten Dinge. Jedenfalls habe ich die sensationelle Taufe dieses Über-Unternehmens verpaßt. Ich rufe Schubi an, erreiche aber nur seinen Anrufbeantworter. Der sagt mir, was ein Automat so zu sagen hat. Ich rede nicht mit ihm. Am Abend habe ich Schubi in der Leitung: Natürlich roch meine Nase richtig — er hatte dieses Wahnsinns-Projekt ausgebrütet, auch das Austragen der gelegten Eier im wesentlichen selbst übernommen. Und mehr als eine Gelegenheit der Anhörung für mich gab es auch noch . . . Rockmusik und Swing. Rockband und Militärkapelle. Was für eine Zauber Mischung! Aber Zweifel, daß so ein Konzept in die Hose gehen könnte, kamen mir nicht. Das muß wohl Schubi ähnlich gegangen sein, wie hätte er sonst das Ganze durchziehen können? (Seine Auskünfte sind übrigens im „Journal für Unterhaltungskunst“, Heft 9/89 nachzulesen.) Der urwüchsige Pankow-Rock-'n'-Roll und diese bläserperfekte SU-Big-Band. Das beides so gut zusammengebracht, hätte wohl keiner gedacht. Zuerst gibt es Swingendes von den Militärmusikern. Die weichen Glenn-Miller-Melodien erinnern an harte Zeiten, Nachkriegsjahre, in denen ich aufwuchs. Für mich nur noch Erinnerungsfetzen, meine Eltern waren keine Freunde „dieser Jazz-Musik“, die aus Amerika kam. Erst

ich dazu im Tanz, da hatte ich schon „so einen Jazzmusiker“ geheiratet und konnte ihnen unsere zwei Swingmusikplatten ausleihen . . . Die sowjetische Militärband spielt den „Abend an der Moskwa“ im Glenn-Miller-Sound, natürlich auch „In The Mood“ und den unverwundlichen „Chatanooga Choo Choo“ . . . Sauberste Big-Band-Arbeit. Freilich, alles Profis, die 18 Musiker kommen aus Sinfonie-, Varietee- oder Zirkusorchestern, und alle haben eine musikalische Hochschulbildung absolviert, bevor sie in den Militärdienst kamen, erfahre ich später vom Leiter der Band. Aber am spannendsten wird das Zusammenspiel bei den Pankow-Titeln. Pankow mit Bläsern — das ist für mich mehr als eine akzeptable Variante. Das ist ein Mehr an Musik und Rhythmus . . . Herrlich die einsame, treffend gesetzte Posaune (Alexander) bei „Marilyn“, die schön volle Bläserpower mit Super-Trompetensätzen in „Er will anders sein“, das unvermutet jazzige Trompeten-Solo (Serjoscha) bei dem auftrütelnden „Abendgruß“ und dem durch die Bläser ungemain an musikalischer Kraft und rhythmischer Intensität gewinnenden „Wenn du willst“. Für mich, neben der hervorragenden Interpretation der „Honky Tonk Women“, der beste, interessanteste Titel im Programm. Kooperation nicht nur auf der Bühne: Die Arrangements wurden von Jewgeni Babeschko und Rainer Kirchmann erarbeitet — eine reife musikalische Leistung, deren Ergebnis ich gern konserviert hätte . . . Und eine Beobachtung, die nicht nur auf ein Konzerterlebnis dieser Pankow-Sommertour zurückgeht: Das Neue wird vorbehaltlos angenommen. Begeisterter Zwischenapplaus der fast ausnahmslos jugendlichen Zuhörer, vor allem auch bei den solistischen Leistungen der sowjetischen Musikanten. „Jewgeni“, „Serjoscha“ und „Zugabe“ schallt es immer wieder aus der Menge, rote Sterne, Plakate von Gorbatšow, Spruchbänder werden geschwenkt . . . Ist das deutsch-sowjetische Freundschaft? „Hätte ich nicht gedacht, daß die so was mitmachen“ (gemeint sind die sowjetischen Armeemusikanten), sagt das Mädchen neben mir zu ihrem Freund. Und ich erinnere mich, was der sowjetische Bandchef zu mir sagte: „Militärkapelle und Rockgruppe — eine unübliche, ungewöhnliche Zusammenarbeit. Das hörte sich zuerst natürlich ein bißchen gefährlich an . . . Aber dann — unsere Auftritte sind mit sehr viel Gefühl aufgenommen worden. So eine Arbeit muß man fortsetzen, die menschlichen Kontakte nutzen, weil uns das einander näherbringt . . .“

Roswitha Baumert
Titel/Fotos:
Uli Psehowschny

GIB MIR 'N ZEICHEN



PANKOW & BIG BAND

des Stabes der Westgruppe der
Sowjetischen Streitkräfte

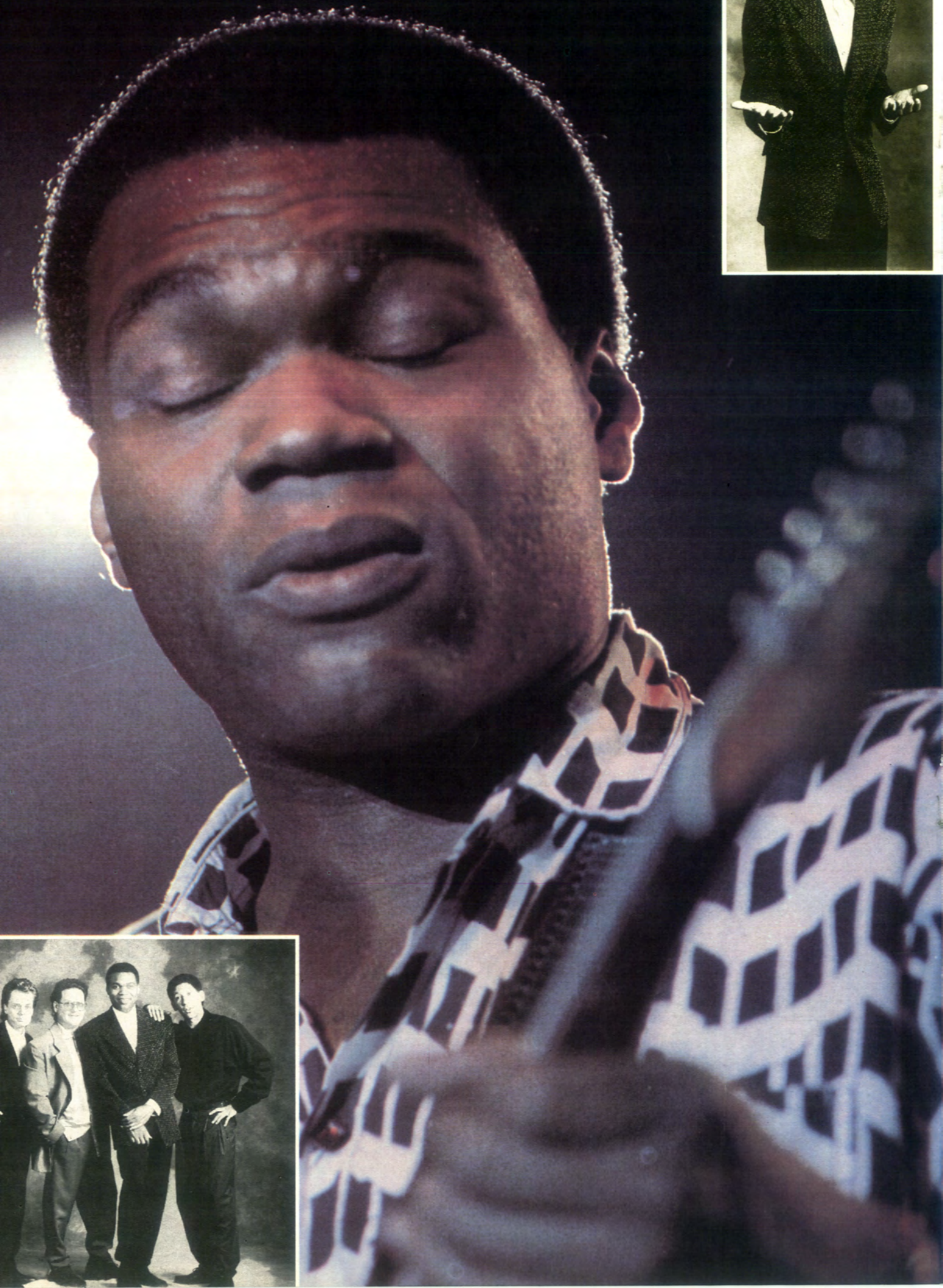






JÖRGG HINDEMITH

ROBERT CRAY



engagiert schien, ein oimöser Regisseur nur jedoch zurück in die Rolle des Betrachters vor der Leinwand verbannt hatte. Nacht für Nacht, wenn die Dunkelheit sich gnädig über die Häuserschluchten legte, den akustischen Abfall aus Sirenengeheul, Menschengekreisch und Autohupen bedeckend, stand Bob hinter dem Fenster und starrte hinüber. Verwirrt, traurig, fasziniert. Sie! Immer, wenn derjenige, welcher sich mit ihr durch einen Ring am Finger auf ewig verkettet glaubte, längere Zeit verreiste, tauchte der Liebhaber auf, schlossen sich die Vorhänge, begann Bobs Tortour für die Seele. Ein Schlachtfeld der Gefühle; das kitschige In-einanderverrinnen eigener Tränen vor den Augen und der Rinnsale am Fenster. Vorausgesetzt, der Himmel besaß die Gnade zum Regen. Doch von all der Pein ahnte niemand etwas. Armer Kerl! Bis es eines Tages nicht mehr zu ertragen war. Bob lief hinüber, klingelte an ihrer Tür und schleuderte den aufgestauten Kummer, Frust in das erstaunt-fragende Gesicht. Schließlich war sie einmal, in einer fast vergessenen Vergangenheit, seine erste, große Liebe. Das scheinbar Entschundene, was einen doch nie verläßt. Banal?

„Es mag sein, du möchtest alles zu Ende bringen/Führte deinen Auftrag auch voller Freude aus/Nun weißt du nicht, wie es mir klarmachen/Und du weißt, daß ich nicht dumm bin/Kann zwei und zwei addieren/Und es ergibt keine glatte Summe/Aber ich bin mir sicher, wo ich dich erwischen kann/Mit meiner rauchenden Knarre.“ – „Smoking Gun“. 1986. Schon lange redeten Medienmenschen in den USA wie auch in Westeuropa, und wieder einmal, über die Wiederbelebung des schwarzen Blues. Doch zu mehr als einigen Sprüchen, Absichtserklärungen reichte es nicht. Der „good ol' Blues“ schien auf dem Weg in das Museum der Musikhistorie. Altes Zeug, allein von Interesse für irgendwelche Puristen: Kritiker, selbsternannte Reinhalter des Stils, College-Kids. In den Slums lebten die Menschen einen härteren Beat, die Herzen schlugen im Rhythmus gnadenloser Lebensart. Yo Man! Rap-Scratch-Chuck-A-Chuck-A-Whoops! Schickt die alten Opas bloß zurück auf die Baumwollfarmen, denen fällt nach dem ersten Heroin-Schuß glatt das Gebiß raus. Yeah Man!

Und plötzlich dieser Song über die „rauchende Knarre“ im Äther der Rockstationen, schwarze Sender strahlten ihn zwischen den Titeln von Public Enemy oder L. L. Cool Jay aus. Mehrmals täglich flimmerte das Video über den MTV-Kanal. Nach dem Erfolg B. B. Kings mit „The Thrill Is Gone“ in den sechziger Jahren kletterte die Interpretation eines Bluesmusikers wieder in den Bereich der „heißen Hundert“ amerikanischer Verkaufscharts, gelang es der LP „Strong Persuader“ – Der stark Überzeugende –, wie ein selbstbewußter Beweis des Titels, in nur zwölf Monaten nach Veröffentlichung weltweit zehn Gold- und Platinierungen einzukassieren. Mehr als fünfundzwanzig Musikmagazine widmeten auf ihren Titelseiten die Stors der Robert Cray Band, und die Industrie trat zum Hofknicks an, überreichte dankend den Grammy des Jahres 1988.

DER WEG EINES BLUESMUSIKERS IN DIE POP-ROCK-SEKTION DES VERKAUFS

Die all-amerikanische Biographie vom behüteten Kind aus sozial abgesichertem Elternhaus. Nicht unbedingt so typisch, doch symptomatisch, wenn man das Heute kennt. Geboren wurde Robert Cray am 1. August 1953 als Ältester der drei Söhne und zwei Töchter des Armeearbeitsgestellten Henry Cray sowie Ehefrau Thelma „deep down South“ in Georgia. Damit war das Klischee für die Blues-Entwicklung zusammen: tiefer Süden, Eltern mit einem mächtigen Soul- und Gospeltick, Vater durch seinen Beruf auf dem Umzugstrip von einem Standort zum nächsten. Die Kinder wuchsen in der Beschallung durch B. B. King, Freddie King, Miles Davis, Sam Cooke, Ernie K-Doe auf, während die Adresse zwischen Columbus, Alabama, Philly und der Bundesrepublik wechselte. Wer als Kind dabei nicht einen Riesenspaß empfand, war wohl selbst daran schuld. Doch dann. Mitte der sechziger Jahre schwappte eine tönende Springflut an die Strände von West- und Ostküste der USA. THE BRITISH BEAT INVASION! Die Kids stürzten gierig in deren rockenden Sog.

The Robert Cray Band: Peter Boe, David Olson, Robert Cray, Richard Cousins (von links)

Schließlich jene sich Animals, Yardbirds, Them oder Renegades titulierenden Irren mit Pilzköpfen und einem aus Düsengejaul und Überschallexplosionen zusammengebastelten Sound-Gewitter, welches schließlich als „Weiße Blues“-Beschreibung durch den Äther vibrierte. Yeah Baby! Robert hatte die Gesichter der kleinen Girls im Fernsehen beobachtet, als die Beatles zum ersten US-Trip in New York landeten. Seitdem lernten er und alle Schulkumpels besessen auf dem Griffbrett billiger Warenhausgitarren. 1965 passierte es: die erste Band One Way Street. „Ich habe damals all die coolen Musikern gehört. Soul, die irren Stax/Volt-Groups, Aaron Neville, James and Bobby Purify, Sam & Dave, Cream, Jimi Hendrix. Dann, 1969, wir lebten mal wieder in Washington, Albert Collins im Radio. Das änderte mein Leben! Von jenem Moment an studierte ich den Blues. Außerdem überzeugte ich die Eltern, daß ich nicht mehr umziehen konnte – die Band war zu wichtig. Als Robert Cray zwei Jahre später die Highschool beendete, spielte dank seiner initiierten Hartnäckigkeit ein Musiker mit Gefolgschaft zum Abschlußball: Albert Collins. Dann war da noch dieser Typ Richard Cousins, infiziert mit dem gleichen Bazillus „in Blues“. Nachdem beide bis 1974 in den verschiedensten Formationen rumhingen, zogen sie im Verlauf des Jahres nach Oregon. Und gründeten die erste Ausgabe der Robert Cray Band. Doch wie das Leben in der Tonwelt so klingt. Auf dem aufgeregten Weg zu einem der Auftragsauftritte, faßten die Musiker nach 200 Meilen Fahrt den müden Entschluß, die Nacht vor dem Gig im Motel zu verbringen. Als Richard Cousins noch ein paar beruhigende Worte zur Trauzeit mit dem Freund-Sänger-Gitaristen reden wollte, blieb nur die verblüffende Feststellung, daß dieser abgehauen war. Die Angst vor der Realität des Lampenfiebers. Ohne Geld in der Tasche trampelte der Bassist durch die Nacht zurück, sammelte das Nervenbündel wieder ein und brachte es rechtzeitig als Frontmann zur Show auf die Bühne. 1976 endlich verpflichtete sie ihr Idol Albert als Backing-Group. „Er zeigte uns die Fallstricke. Wie wir mit dem Geld umzugehen haben, die Kneipenbesitzer behandeln müssen. Er ist so etwas wie ein Vater.“ Der entscheidende Schub vermittelte sich im gleichen Jahr auf dem San Francisco Blues Festival. Nach ihrem Auftritt stellte ein entgeistert-begeisterter Promotion-Mensch namens Bruce Bromberg einen Plattenvertrag mit seinem Arbeitsgeber TOMATO-Records in Aussicht. Jubel, Trübel, Träume! Sofort ackerte die Band ins Studio, um „Who's Been Talking“ aufzunehmen. Doch die Tomate verdorrte nach sechs Monaten, und der Deal entpuppte sich vorerst als Flop. 1980 sollte das runde Ding schließlich doch auf ATLANTIK erscheinen, aber was sollte es... Keine schlechte Platte, aber nicht mehr als das typische Revival-Gemisch aus Cover-Versionen und unausgegorenem Eigengebräu, der Anfang eben. Blues-Puristen jubelten, doch Robert Crays Intentionen pilgerten in andere Bereiche. Personal- und stilistische Veränderungen, Suchen. Denn: „Der Purist hat immer eine Vorstellung davon, was er vom Blues erwartet. Tritt es nicht ein, geht sein Daumen nach unten. Als ich das kapierte, sagte ich mir, ‚du bist Musiker‘. Das beste ist, wenn du dich Song für Song vorwärts bewegst.“ Bis 1983 dauerte es, dann erschien als Umsetzung von derlei Überlegungen „Bad Influence“. Zwei Jahre später, in der nun ständigen Besetzung aus Cray, Cousins, dem Keyboarder Peter Boe („er hat uns vom typischen 12taktigen, Drei-Akkord-strukturierten weggeführt“) sowie Drummer David Olson liegt „False Accusation“ vor. Die Reputation steigt. Dies- und jenseits des Atlantiks taucht die LP in den Independent-Charts auf. Keith Richards lädt den Gitarristen zum Chuck-Berry-Tribut „Hail! Hail! Rock 'n' Roll“ ein, Tina Turner 1986 zum „Break Every Rule“-Video-Special. Während viele noch über das neue Genie zweifelten, grübelten, staunten oder seine Einbeziehung von Pop-Soul-Elementen als Verrat am „wahren Blues“ beschrien, bewies sich der „Strong Persuader“. Gitarrentöne, klar, rein, wie aus Eiskristallen. Eine Stimme voller Charme und Traurigkeit. Irgendwo schwingt die Erfahrung des Bob in den Vokalen Robert Crays. „Nothin' But A Woman“. Ach ja, die Frauen. Der Star wirkt im Gespräch zurückhaltend, bescheiden. Wenn er auf der Bühne steht, erlebt am 12. November 1988 im Tower Theatre Philadelphia, wirkt es wie die Präsentation einer anderen Persönlichkeit. Stolz, relaxt, selbstbewußt. Und Robert Cray spielt, über seine Fender gebeugt wie über eine unberechenbare Geliebte, daß man danach endlich weiß, den Begriff „entseelt“, den gibt es. Und „Don't Be Afraid Of The Dark“. Habe keine Angst vor der Dunkelheit. Auch Bob muß so oder so mit dem Leben umgehen.

Ralf Dietrich/Fotos: Pschewoschny, PHONOGRAM

WAVESHAPING-SYNTHESE II

synthi-story 59

Das Prinzip der Waveshaping-Klangsynthese läßt sich am besten optisch veranschaulichen. Ausgangspunkt dafür sind sogenannte Kennliniendarstellungen, wie sie in der letzten Folge näher erläutert wurden. An Hand der graphischen Darstellung läßt sich erkennen, wie sich das dem Ausgangssignal entsprechende Modulationsprodukt verändert, wenn die Übertragungsfunktion keine Gerade – wie bei einer idealen Kennlinie – mehr ist. Der Verlauf der Übertragungsfunktion bestimmt direkt das entstehende Klangprodukt. Auf diese Weise wird es möglich, aus einer einfachen Sinuswelle durch gezielte Veränderung der Übertragungsfunktion neue und komplexe Wellenformen zu gewinnen. Eine Besonderheit dieses Verfahrens ist die einfache Erzeugung dynamischer Klangänderungen. Auch sie erfolgt durch die Manipulation der Übertragungsfunktion (vgl. synthi-story 58). Die erste Abbildung erläutert das Prinzip: So lange die Amplitude der Sinuswelle am Eingang einen bestimmten Wert nicht überschreitet, verläuft die Übertragung weitestgehend linear. Die Gestalt von Eingangs- und Ausgangssignal sind in diesem Fall identisch. Nach Überschreiten eines bestimmten Amplitudenwertes beim Eingangssignal verändert sich jedoch am Ausgang des

len, in denen sowohl die Werte der Sinusfunktion gespeichert sind als auch die entsprechenden „Verzerrungs“-Werte der Übertragungsfunktion. In Abhängigkeit von der gespielten Tonhöhe wird aus der Wertetabelle für die Sinusfunktion der zugehörige Wert ausgelesen, und über einen Digital/Analog-Wandler hörbar gemacht. Bevor dieser Vorgang vonstatten gehen kann, wird jedoch in der Tabelle mit den Werten für die Übertragungsfunktion nachgesehen, ob die Sinuswelle im betreffenden Fall in irgendeiner Weise modifiziert, sprich: verzerrt werden soll. Entsprechen die gespeicherten Werte der Übertragungsfunktion einer Geraden (synthi-story 58, Abb. 2), so erscheint am Ausgang ebenfalls eine Sinusfunktion. Eigentlich interessant wird es aber erst, wenn die Übertragungsfunktion keine Gerade mehr ist. In diesem Fall verändert sich nämlich die Wellenform am Ausgang in Abhängigkeit von der Übertragungsfunktion. Da die zeitliche Veränderung der Übertragungsfunktion auch den zeitlichen Verlauf des Klanges, seine Wellenform, beeinflusst, spricht man bei CASIO – verwirrend, aber korrekt – von einem „Phasenwinkel“, der für die resultierende Wellenform verantwortlich ist. Durch Variation dieses Phasenwinkels (im Prinzip also der Übertragungsfunktion) entsteht aus einer ursprünglich sinusförmigen eine säge-

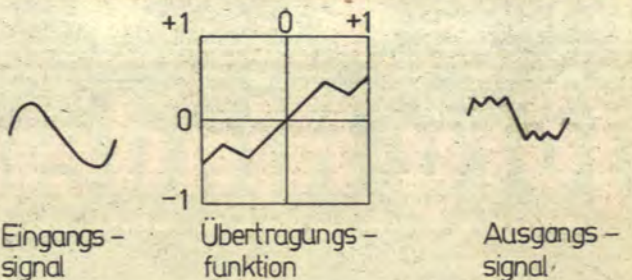


Abb 1

prozessors die Wellenform zunehmend. Sie unterscheidet sich mehr und mehr von der ursprünglichen Sinuswelle. An diesem Beispiel wird bereits eine Schwierigkeit deutlich. Während die entstehenden Klangspektren bei einfachen Übertragungsfunktionen relativ leicht vorhersehbar sind, versagt diese graphische Anschaulichkeit bei komplizierteren Funktionen. In diesem Fall helfen spezielle mathematische Methoden, die aus einer exakten Beschreibung von Eingangssignal und Übertragungsfunktion das Spektrum des Ausgangssignals präzise vorhersagen können. Durch die große Flexibilität, vor allem aber durch die ökonomiefreundliche Realisierbarkeit findet diese Synthesemethode zunehmend auch in kleineren digitalen Synthesizern ihre Anwendung. Ein Pionier in diesem Bereich war die japanische Firma CASIO. Sie entwickelte Anfang der 80er Jahre ihre Phase Distortion (PD) genannte Variante der Waveshaping-Klangsynthese. Hier arbeitet der Klangerzeugungscomputer mit zwei Tabel-

zahnförmige Welle (Abb. 2). Damit hat sich der Übertongehalt dieser Welle zwischen Null (Sinus) und 100 Prozent (Sägezahn) verändert. Wenn das keine Klangänderung ist! Die Komplexität des entstehenden Klangergebnisses ist direkt von Eingangssignal und Übertragungsfunktion abhängig. Als Problematik stellte sich jedoch bei dieser Synthesetechnik heraus, daß durch die unterschiedlichsten Übertragungsfunktionen stets nur harmonische Spektrumsanteile produziert werden können. Um die Variationsbreite der Klangprodukte zu erhöhen und auch inharmonische Anteile erzeugen zu können, existieren verschiedene Erweiterungen der Waveshaping-Synthese. Eine Methode zur Anreicherung mit inharmonischen Anteilen besteht in der zusätzlichen Amplitudenmodulation des Klangprodukts. (Die Technik der Klangsynthese durch Amplitudenmodulation wird in der nächsten Folge vorgestellt!) Würden ursprünglich nur Sinuswellen als Ausgangspunkt für die Erzeugung genau definierter Klangspektren verwendet, so zeigte sich in der Praxis bald, daß auch komplexere Klangergebnisse, wie beispielsweise andere Waveshaping-Syntheseprodukte, dafür geeignet waren. Auch das bei CASIO angewendete Syntheseprinzip wurde 1988 zur Interactive Phase Distortion (IPD) erweitert. Diese Erweiterung unterscheidet sich von ihrer vorangegangenen Ausführung durch die genannten zusätzlichen Manipulationsmöglichkeiten. Man bemühte sich um die Erweiterung des Klangspektrums der PD-Klänge vor allem durch verschiedene Arten der Verknüpfung einzelner PD-Produkte untereinander.

André Ruschowski

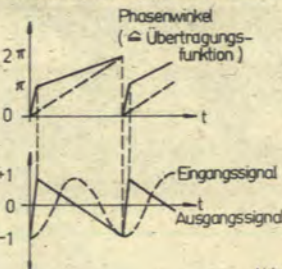


Abb 2



„Otto“-Parodie



„Der Weg nach oben“

Jörg Hindemith *live*



Fakir-Show



Travestie (Parodie): „Mary (G Gordy)“

...ur manchen auch in Gotha oder nahe Arnstadt. Jedenfalls kommt der Ort kaum ohne diesbezügliche nähere Beschreibung aus, so unbekannt ist er, so durchschnittlich auch. Hier wohnt Jörg Hindemith in einem Haus, das – so schätze ich – etwa doppelt so alt ist wie er. Ein großer, aber pflegeleichter Garten rückt bis dicht an die Hauswand. Nahebei wirft eine riesige alte Dorflinde Schatten. Etwas weiter weg „grüßen“ die vielbesuchten „Drei Gleichen“ – uralte Burgen, bzw. deren Ruinen. Um die Ecke das Wirtshaus, in dem der weithin bekannte Einwohner natürlich „auch mal ein Bier trinkt oder eins ausgibt“.

„Jörg Hindemith live“ heißt die nahezu zweistündige Show, mit der er gegenwärtig erfolgreich tourt. Ein tempo-reiches, flexibel einsetzbares Programm mit Gesang, Tanz, Parodie, Travestie und Artistik. Ja und – was ist daran Besonderes? Vielleicht, daß Hindemith nun schon im vierten Jahr mit dem Tanztrio Solaris arbeitet und mit der Manfred-Nytsch-Band im zweiten. Möglicherweise aber auch, daß der Schlagersänger in diesem Falle in die Rolle eines Autors schlüpfte und das Buch für die Show selbst schrieb. Aber vor allem fällt aus dem Rahmen, daß das Publikum einen überaus vielseitigen Hindemith live erlebt. Einen, der nicht nur, wie man ihn kennt, „singt und durch die Gegend springt“, sondern zudem: Feuer schluckt; halbnackt in Gläsern „ruht“ oder aus 1,60 m Höhe barfuß in diese springt; als Otto- und Emil-Imitator Lachsälven auslöst und schließlich noch mit Solaris-Chef Sigmund Schwarze gemeinsam eine professionell gemachte Travestie Nummer vorführt. Bei alledem ist das Publikum stets mittendrin, oft liebevoll-flapsig von Hindemith einbezogen. Dafür gibt's Beifall auf offener Szene und lange beim Finale, seit das von der KGD Dresden produzierte Programm nach seiner Premiere im März 1989 im „Steintor-Variété“, Halle, landauf landab unterwegs ist. Ist diese Show ein Exempel, eine Ausnahme? „Die bis jetzt damit gemachten Erfahrungen bestätigen mir: Es funktioniert, was wir, was ich da über das Singen hinaus anbiete. So möchte ich schon ganz gern die komischen und parodistischen Elemente in meinem Repertoire noch erweitern und vor allem auch immer besser machen.“

Unverwechselbares, Eigenes, das hatte er lange nicht, der rockende Sänger und Tänzer, Gitarrist und Schlagzeuger. Fotos aus der Schul- und Studienzeit (Bergbau), ein recht amüsant zu lesender Briefwechsel zwischen dem damaligen Talent und ausgewiesenen Fachleuten, Urkunden von Talentwettstreiten und bespielte Bänder erinnern an einen alles andere als glatten und steil nach oben führenden

...scheiniger Begabung (Fest der Jungen Talente 1975) – offerierte man dem jungen Mann, daß er abendlich und fern an der Weimarer Musikhochschule studieren könne. Eine weitere merkwürdige Station markiert der Interpretenwettbewerb 1978, zu welchem ihn Lothar Stuckart mit seinem Orchester begleitete. „Danach bin ich so ‚zerlegt‘ worden, daß ich alle Felle davonschwimmen sehen habe. Mit der Zeit aber bewirkten dies Urteil und all die damit einhergehenden ‚gutgemeinten‘ Ratschläge bei mir so ein ‚Jetzt-erst-recht!‘“ Eine Ausbildung, die, aus seiner Sicht, aber leider vorzugsweise mit dem Musical liebäugelte, folgte. „Sprechen, Singen, Tanzen . . . ja, das war schon wichtig. Aber in den einschlägigen Medien kam ich vor allem mit meinen rockigen Titeln an.“ Die Förderung erwies sich als hemmend, Jörg Hindemith stieg aus. Nicht ganz zufällig, aber auf alle Fälle im rechten Moment kam die Einladung zum Kameratest für die Sendung „Sprungbrett“. Was unzähligen Leuten vor ihm schon passierte, widerfuhr auch Jörg Hindemith: „Sing zur rechten Zeit am besten Ort das richtige Lied, und alles ist okay.“ Der Schlagersänger Jörg Hindemith war förmlich über (Sender-)Nacht in vieler Munde. Fortan folgte Einladung auf Einladung. Fernsehen, Funk und Platte rührten sich mehr denn je. Mit dem Friedrichstadtpalast ging es auf Auslands-tournee. Man verlieh ihm Anerkennung und Auszeichnungen: 1983 beliebtester Sänger in der Umfrage des Jugendmagazins „neues leben“ mit über 20 000 Stimmen; 1984 Goldmedaille beim Interpretenwettbewerb und „Grand Prix“ in Dresden; 1985 eigene LP mit einem Verkaufserfolg von über 120 000 Exemplaren; 1986 Personality-TV-Show und Beginn von „Jörg Hindemith live“; schließlich dreimal „Silberner Bong“ des DDR-Fernsehens. Das trotzige „Jetzt-erst-recht“ hatte sich als bester Förderer erwiesen. Da wurde er mißtrauisch sich selbst gegenüber. „Der mehr oder weniger doch plötzliche Erfolg hat mich anhalten lassen: Sei vorsichtig, Alter, habe ich mir gesagt. Verlier nicht die Übersicht, arbeite!“ Und arbeiten, meint Jörg Hindemith, heißt mehr denn je, Eigenem auf der Spur zu sein. Muck, sein langjähriger Komponist, Texter, Förderer und Freund, sowie Monika Jacobs, Texterin zahlreicher Lieder, halfen und helfen ihm dabei. Daß er selber sich wahrscheinlich am meisten in die Pflicht nimmt, lassen das Erlebnis der Show „Jörg Hindemith live“ und die Begegnung mit ihm dort, wo er nicht im Rampenlicht steht, sondern zu Hause ist, erahnen.

Heinz Stade
 Poster: Günter Gueffroy
 Fotos: Rolf Heynemann



DIE ART

Ihr Herz war schon immer eine Rhythmus-Maschine! Heute sind Holger Oley, Christoph Heynemann, Thomas Gumprecht und Thomas Stephan (Foto v.l.): Die Art aus Leipzig – vielleicht eine der wichtigsten Bands der zweitgrößten Stadt des Landes. Zuerst waren sie einfache Fans, hörten sich nach Neuem, Interessantem um. Angeregt durch die Leipziger Punkband Wutanfall griffen sie Ende 1983 dann selbst zu den Instrumenten und nannten sich anfangs Die Zucht. Dann der normale Weg: viele Proben, Orientierung an englischsprachigen Vorbildern, eigene Songs. Mit der ersten Einstufung kamen der jetzige Name Die Art, Erfolge auf der Live-Szene. Die Gruppe wird bekannt. Soweit die frühen Jahre, aber vieles war schwierig. Neben der Euphorie, endlich in einer Band zu spielen, Anerkennung zu finden, gab es diverse Probleme: kaum Auftritte, schlechte technische Ausrüstung, die Suche nach einem tragfähigen, eigenständigen Konzept, denn das wollten sie von Anfang an. Christoph erinnert sich: „Wir haben ja schon relativ zeitig angefangen und hatten so die Chance, wirklich Eigenes zu entwickeln.“ Die Art ist jetzt Garant für volle Klubs, sieht sich aber in keiner direkten Konkur-

renzsituation, sondern ist stets an anderen, neuen Gruppen interessiert. Um sich weiterzuentwickeln, versucht sie, ihren Sound zu variieren; so nahm sie zeitweilig ein Saxophon in die Band, später ein Keyboard. Aber letztlich kam sie immer wieder auf ihr Grundkonzept zurück – harter, griffiger, kräftiger Gitarren-Rock. Zur blinkenden Härte ihres Materials kommt auch eine prägende, tragende Melodie. Dadurch hat die Musik eine ganz eigene, typische Ausstrahlung. Die meisten musikalischen Ideen bringt Christoph ein; Texte schreibt Holger „Makarius“ Oley. Dabei legte er von Anbeginn Wert darauf, daß die teils englischen, teils deutschen Texte keine oberflächlichen oder gar brutalen Parolen beinhalten. Er arbeitet viel mehr mit metaphorischen, oft verschlüsselten Bildern (da spricht der Lyriker in ihm). Schritt für Schritt kam Die Art voran. So spielte sie beim ersten, inzwischen legendären, „x-mal Musik zur Zeit“-Konzert 1986, und DT 64 nahm mit ihr die 2. Parocktikum-Session ('87) auf. Ein Jahr später war sie beim Berliner Rock-sommer dabei und zuletzt beim diesjährigen Pfingsttreffen in Berlin. Solche großen Veranstaltungen sind der

Art mittlerweile sehr wichtig geworden, weil sie so ein größeres Publikum erreichen kann. Auf dem im Sommer erschienenen AMIGA-„Parocktikum“-Sampler ist Die Art mit dem Stück „Sie sagte“ vertreten, das ein Höhepunkt dieser Scheibe ist und dadurch Popularität gewann. Es wird bei Konzerten permanent gewünscht, obwohl „Sie sagte“ für Die Art einfach alt ist und eigentlich lange aus ihrem Live-Programm gestrichen. Ein sogenannter (unliebsamer) Bumerang-Effekt also. Mit den Jahren sind echte Art-Klassiker gewachsen, wie „Chrome“, „Heaven Knows“ und „Irish Coffee“. Ähnliches bahnt sich mit den beiden aktuellen Rundfunkproduktionen „Eternal Fall“ und „Looking For My Mind“ an, die oft beim JUGENDRADIO gewünscht werden und gut im Tagesprogramm laufen . . . Die Musik der Art's: Lust, Spaß, Konsequenz, Ehrlichkeit und Nachdruck. „Makarius“ ist als Sänger dabei der gute Geist: Er läßt schleifen, spricht, erzählt, schreit, treibt verloren im Teppich des Gesamtsounds. Manchmal scheint es, als ziehe seine Stimme in Zeitlupe neben der Musik einher und betrachte sie ganz erstaunt und neugierig – und ist doch ihr Bändiger. Das konsequente Musizieren kommt-

schlüssig in „Dancing Barfoot“, einer Patti-Smith-Coverversion, zum Ausdruck, die eben nicht brav nachgespielt wird, sondern eine ganz leichte, unbeschwerte Art erreicht. Bei allen Erfolgen war und ist der Band immer wichtig, nicht abzuheben. Ihr geht es ständig um die Anerkennung und Akzeptanz der Fans und Freunde. Heute macht sie viel konsequenter und disziplinierter Musik, ist sicherer geworden und probt dadurch effektiver, ist einfach persönlicher gereift. Für Die Art war es lange ein Problem, aus Leipzig zu kommen; einer Stadt mit großer Rocktradition, wo es aber heute nicht mehr allzu viele prägende Bands gibt. Jetzt hat sie dort die „Sonderstufe mit Konzertberechtigung“ erreicht und möchte möglichst ins Profifeld, da die Belastung mit Familie und Arbeit das Musikmachen sehr beeinträchtigt. Christoph resümiert: „In Leipzig kannst du einfach ruhiger und konzentrierter arbeiten, weil es nicht so viele Ablenkungen und Verlockungen gibt.“ „Makarius“ ergänzt: „Wir haben bei Auftritten in Berlin immer ganz gut ausgesehen, aber im Süden ist es doch anders, kann sein – hier wirst du mehr geliebt.“

Ronald Galenza
 Foto: Arno Wolff

„Genosse Major, dürfen Sie überhaupt mit mir so etwas machen?“

nach der Veröffentlichung des Beitrages „Eine gerichtliche Achtungsentscheidung für künstlerisch Tätige“ durch Rechtsanwalt Joachim Balke im Heft 5/89 erreichten mich viele Anrufe sowie Zuschriften. Und während meiner Vortragstätigkeit vor Interpreten und Veranstaltern wurden immer wieder Anfragen diesbezüglich an mich gerichtet. Für viele dieser Anfragen steht das Schreiben des Simon-Franz-Quintetts aus Karl-Marx-Stadt an die dortige Bezirkskommission für Unterhaltungskunst, das an mich weitergeleitet wurde. Es enthält folgenden Inhalt:

„Anfrage anlässlich des Bildungstages am Montag, den 15. 06. 89 betreffs des in der Abschrift beiliegenden Artikels aus „melodie und rhythmus“, Heft 5/89: Ein Vertrag mit Stempel (des Veranstalters, hoffe ich) und Unterschrift des Vertragsabschließenden muß einfach Gültigkeit haben! Ansonsten handelt es sich um Mißbrauch von Stempel und Unterschrift, und es ist dann Sache der beteiligten Partner des Veranstalters.“

„Kündigungmachung (ein schönes Wort!) des Künstlers, der engagierende Kollege berechtigt ist, dieses zu tun, ist in vielen Fällen nicht möglich. Ich habe mit dem VPKA Karl-Marx-Stadt Verträge über Tanz- und Unterhaltungsmusik abgeschlossen, soll ich fragen: Genosse Major, dürfen Sie überhaupt mit mir so etwas machen?“

„Die Entscheidung des Obersten Gerichts finde ich ungeheuerlich, oder die dortigen Juristen sehen die Unterhaltungskünstler immer noch als rechtlose Gaukler an. Wenn solche Vorstellungen existieren, hat der Kontrakt der Unterhaltungskunst gar nicht stattgefunden! Mit freundlichen Grüßen! Werner Simon“

„Ich habe dieses Schreiben, das die Meinung sehr vieler künstlerisch Tätiger“ wiedergibt. Der dargestellte Sachverhalt, der zu diesem Urteil führte, ist ganz sicher untypisch im Veranstaltungswesen. Vom Grunde her müssen und können die Auswärtigen darauf vertrauen, daß ihre Vertragspartner auch berechtigt sind, Verträge abzuschließen. Im allgemeinen lautet die entsprechende Formulierung im Vertrag: „Vertragspartner I vertreten durch . . .“. Wird ein solcher Vertrag mißbräuchlich benutzt, hat der oder die übertretende Anspruch auf Zahlung des Honorars sowie der Nebenkosten. Die Einrichtung müßte sich sodann dem Wege der „materiellen Verantwortlichkeit“ gemäß §§ 260 f. AGB mit seinem Mitarbeiter auseinandersetzen.“

„Auch aus dem dargelegten Fall hat der geschädigte Künstler einen Rechtsanspruch auf der Grundlage der §§ 92, 93 sowie 330 ZGB gegen den Verursacher! Dieser Rechte Rechtsanwalt Balke der guten Ordnung halber in meinem Beitrag hinzufügen müssen.“

„Ich habe abgesehen davon, daß hier möglicherweise ein Verstoß gegen den § 240 StGB (Urkundenfälschung) vorgelegen haben könnte. Einiges blieb in dem Beitrag des Rechtsanwalts ungenannt, so z. B. ob es sich um einen Berufskünstler oder Amateur gehandelt hat. Handelte es sich um einen Berufskünstler, wäre der Vertrag in jedem Fall nichtig gewesen, da ein Verstoß gegen die KGD-Anordnung (Bl. Teil I, Nr. 1 vom 27. November 1973) vorgelegen hätte. Gemäß § 5 der genannten AO „haben (die KGDs) als alleinige Recht, frei- und nebenberuflich tätige Künstler auf dem Gebiet der Unterhaltungskunst und des Konzertwesens sowie Tanzmusik-Formationen aus Berufsmusikern für künstlerische Produktionen und Einsätze zu verpflichten oder zu vermitteln . . .“. Absatz 3 dieses § 5 lautet: „Private Vermittlungen entgeltlich oder unentgeltlich sowie Selbstvermittlung von Künstlern einschließlich Tanzmusik-Formationen aus Berufsmusikern sind nicht zulässig.“

„In einem Urteil des Bezirksgerichtes Magdeburg vom 02. 02. 1988, Aktenzeichen BZB 296/87 Z 150/87/1, wird der Anspruch einer Rockgruppe gegen einen Veranstalter mit dem Hinweis auf die o. g. KGD-AO § 5 zurückgewiesen. Zusammenfassend ist festzustellen, daß bei Beachtung der gesetzlichen Grundlagen auf dem Gebiet der Unterhaltungskunst unsere Ausübenden wie auch die Veranstalter rechtlich abgesichert sind.“

aus Eisenbarth, Dipl.-Jurist



Thomas Adapoe-Finholdt

Zum Poster

MR. ADAPOE: bequem zwischen den Stühlen



Enrique Pérez-Carbonell, Alexander Urschanow, Matthias Bätzel (von links)

Mr. Adapoe – das ist Leben! Und für mich kommt ihre Qualität am besten in einem kleinen Klub über die Rampe. Schon die ersten Töne leben vom Blues- und Funk-Feeling des Gitarrenos Thomas Adapoe-Finholdt. Wenn die anderen dann einsteigen, geht der totale Groove ab. Funk-Groove ist bei Mr. Adapoe die natürliche Basis. Und was die Band will, weiß sie seit Anfang an: Spaß! Den hatte man zunächst an der Musik der alten Blues-Väter, deren hunderte Male gehörten Songs von weggelaufenen Frauen, durchgemachten Nächten und vergeb-

nen Chancen Mr. Adapoe neu arrangierte. Aber bald verlor man den Spaß daran, obwohl es dem Publikum immer reichte. Also wurden eigene Stücke geschrieben und die Band personell erweitert. Zur Quartettbesetzung Drums, Baß, Piano und Gitarre/Gesang kamen jetzt Saxophon und Trompete. Das stilistische Spektrum wurde größer, aber noch immer war das Energiebündel Thomas Adapoe-Finholdt das Zentrum der Band. Das änderte sich erst, als 1987 die Sängerin Constanze Freund einstieg, und viele Songs auf sie zugeschnitten wurden. Aber es brauchte seine Zeit, bis die Rollen auf der Bühne neu verteilt waren.

Erste Auslandsverpflichtungen in der ČSSR brachten wichtige Erfahrungen, denn Mr. Adapoe spielte auch mit fremden Musikstudenten zusammen und erlebte, wie spannend anderswo Hochschulausbildung sein kann. In Weimar, wo die meisten Bandmitglieder studiert(en), ist vieles ganz anders. . . . Inzwischen überall im Gespräch: Mr. Adapoe. Und ziemlich schnell standen auch einige Konzerthighlights im Terminkalender: im Vorprogramm von Alvin Lee, der '88 erstmals im Palast der Republik spielte, und kurz darauf in einem Konzert mit den Wailers und Soul-Vater James Brown auf der Radrennbahn Weißensee. „Das haben wir erst mitbekommen, als wir auf der



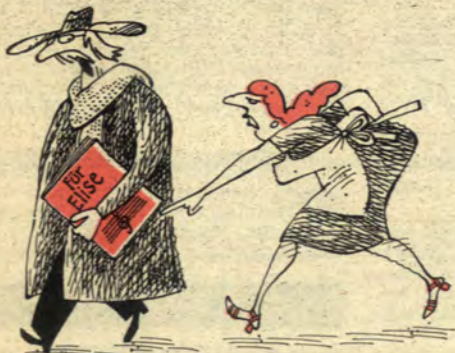
Constanze Freund

Fahrt nach Berlin im Auto das Programm in der Zeitung entdeckten. Wir wollten es gar nicht glauben, und vor allem wollten wir nicht spielen. Das war uns einfach eine Nummer zu groß. Aber jetzt mußten wir durch. Und es war Wahnsinn. Wir denken noch heute oft daran.“ Ja, und Mr. Adapoe wurde an jenem Open-Air-Wochenende vom Publikum bejubelt. Der Bann war gebrochen. Jetzt sprach AMIGA von einer LP, der Rundfunk holte die Band ins Studio, weitere Konzerte im Ausland folgten und wieder personelle Veränderungen. Im Frühjahr '89 kommt als Gast der kubanische Perkussionist Enrique Pérez-Carbonell dazu, um das ohnehin schon brodelnde Soundgebräu von Mr. Adapoe mit weiteren lateinamerikanischen Rhythmuszutaten zu würzen. Die Qualitäten von Mr. Adapoe schätzen inzwischen Blues-Freaks ebenso wie Rocker oder Jazzer. Ob nun ein Blues-Festival oder die 2. Jazz-Tage der DDR im November '89 in Weimar: Mr. Adapoe ist dabei und sitzt sehr bequem zwischen all den Stühlen, auf denen das Publikum tanzt, wenn die Band spielt. Und das tut sie zur Zeit in folgender Besetzung: Constanze Freund (voc); Thomas Adapoe-Finholdt (g/voc/ld); Matthias Bätzel (p/v/voc); Andreas Martin (tp); Hans Raths (ts/as/fl); Peter Klinke (b); Alexander Urschanow (dr); Enrique Pérez-Carbonell – a. G. – (perc). Die Technik schleppen, warten und bedienen: Klaus Krautwurm und Stefan Thieme.

Ulf Drechsel / Fotos: Claus Bach

Hans Raths, Constanze Freund, Andreas Martin (von links)





„Zum allerletzten Mal: Ich hab' nichts mit 'ner anderen Frau!“

Post

Na endlich!

Ich bin ein absoluter Country-Fan und habe Beiträge über die Country-Musik lange vermisst. Um so mehr freue ich mich jetzt über die ausführlichen und interessanten Artikel zu dieser Musikrichtung. G. Tatusch, Auerbach

Spannend

Ist das Poster mit der Aufschrift INES PAULKE („m + r“ 8/89) Euer neues Preisrätsel? Motto: „Was hat die abgebildete Person mit der Sängerin Ines Paulke zu tun oder mit ihr gemeinsam? Wenn es so wäre, hätte ich schon verloren. In der südlichen Flamenco-Tänzerin würde ich auf keinen Fall die von mir sehr geschätzte Sängerin vermuten. Hoffentlich wird das nächste Poster nicht wieder so „spannend“. Brigitte Bangel, Leipzig

Poster-Rätsel

Warum läßt sich Ines Paulke in einer derartig blöden Pose fotografieren? Sie ist doch eine intelligente Persönlichkeit und Interpretin! Nicht gerade ansprechend für ihre Fans. B. Köhler, Eisenach

Wir haben mit der Veröffentlichung dieses Poster-Motivs den Wunsch der Künstlerin respektiert.

Fan-Service

Biber's Farm
Gerd Schreck
Wisbyer Straße 4
Berlin
1071

Jörg Hindemith
Theodor-Neubauer-Str. 19
Ingersleben
5101

Mr. Adapoe
über
Michael Rosenberg
Windhorststr. 4
Erfurt
5085

Übrigens

► „Wagnisse, Extras, Konfrontationen“ bietet das Jazzpodium Cottbus nun schon über fünf Jahre! Dabei: Künstler aus 16 Ländern und Berlin (West). Neben Jazz gibt es auch Rock, Tanz, Theater, Klassik, Pantomime, Puppenspiel, Modenschau... „Fünf Jahre haben wir unter anderem versucht, typisches Jazzklub-Image abzuwenden. Wir machen weiter!“, formulieren die Jazz-AG-Leute selbst ihr unkonventionelles Konzept. Demnächst in Cottbus zu erleben: 14. 10. Carin Levine solo (USA), 28. 10. Eugen Chadbourne solo (USA), 11. 11. Eugen's Jazzrepp (tanzen, ohne sich schämen zu müssen), 17. bis 19. 11. „Die Neunziger – Musik & Anderes der Zeit“ / Zweites Minifestival der Jüngerer Garde + Konkrete Infos über: Steffen Löser, Finsterwalder Str. 34 b, Cottbus, 7500.

► Die karibische Insel Grenada hat eine Serie Briefmarken mit Bildern von Rockstars herausgegeben: Am teuersten wird Bob Marley mit vier und Bruce Springsteen mit drei Dollar verkauft, Elton John, Mick Jagger, Paul McCartney und David Bowie gehen für einen Dollar weg. Madonna kann man für 75 Cents erwerben. Und Tina Turner gibt es beleidigenderweise für nur zehn Cents.

► Dizzy Gillespie wurde vom französischen Kulturminister Jack Lang für seine Verdienste um den Jazz als „Commander of Arts and Letters“ ausgezeichnet. Bei der Ehrung in Paris waren auch Stan Getz, Milt Jackson, Percy Heath, Hank Jones, Billy Eckstine, Max Roach, Jackie MacLean und Phil Woods zugegen, die als „Officers of Arts and Letters“ geehrt wurden.

► Duff „Rose“ McKagan (25), Bassist von Guns n' Roses ist verheiratet. Er heiratete in aller Stille seine Freundin Mandy, mit der er seit drei Jahren zusammen ist. Die Band verschwand Anfang Juni völlig von der Bildfläche. Duff, Slach, Izzy, Steven und Axl haben sich in einem Stu-

„m + r“-Oldie

Um die Goldene Note
Am dritten Oktober war es soweit, daß die neuen Schläger, hervorgegangen aus dem großen Preisausschreiben des „Sonntag“ und des Verbandes Deutscher Komponisten und Musikwissenschaftler, in Bitterfeld im Rahmen einer Fernsehsendung ihre Premiere erlebten. In der Veranstaltung wertete neben einer Jury auch das Publikum, dessen Beifall mit einem Phonometer gemessen wurde. Der beste Titel, jeweils aus den Gruppen „Tanzmelodien“ bzw. „Lieder, Chansons und Couplets“, wurde mit der Goldenen Note ausgezeichnet, genauer gesagt, eine goldene Nadel erhielten Textdichter, Komponist, Gesangsinterpret und Arrangeur. Hier das Ergebnis der Gruppe „Tanzmelodien“: An erster Stelle landete der Lipsi „Mister Brown aus USA“ von Dieter Lietz/Willi-

dio irgendwo an der US-Westküste eingeschlossen, um an neuen Songs zu feilen. Die Scheibe soll im Spätherbst erscheinen.

► Ringo Starr läßt alle Besucher unter 18 kostenlos in die Konzerte seiner Amerika-Tournee.

► Dreimal Leinwand: Michael Jacksons Ex-Manager Frank Dileo spielt einen Mafioso im nächsten Scorsese-Streifen „Good Fellas“, Whitney Houston die Hauptrolle in einem Film über die Tänzerin Josephine Baker, und Laurie Anderson agiert in dem Dokumentarfilm „Heavy Petting“.

► George Michael kassierte von dem englischen Verleger Michael Joseph eineinhalb Milliarden Vorschuß für die Rechte an seiner Autobiographie. Kein Problem also für ihn, eine alte Gitarre der Everly Brothers bei einer Party für rund 150000 Mark zu ersteigern, die jährlich zugunsten der Nordoff-Robbins-Musiktherapie-Gesellschaft neu unter den Hammer kommt. 1987 kaufte David



bald Winkler, gesungen von Helga Brauer (Foto) und den Hemmanns. In der Gruppe „Lieder, Chansons und Couplets“ erhielt das Marschlied „Berlin, laß dich sehn“ (Gerhard Engler) die Goldene Note. O. F. Weidling führte sachkundig durch das Programm. Noten und Schallplatten mit den neuen Titeln konnten bereits an Ort und Stelle gekauft werden.

● Ausgabe Oktober 1959

Bowie die Gitarre, im letzten Jahr Paul McCartney.

► Rick Astley (23) hat sich von seinem Produzenten-Team Stock/Aitken/Waterman getrennt. Dies berichten englische Zeitungen in großer Aufmachung. Demnach will Rick ab sofort alleine arbeiten. Der schüchterne Sänger versteht sich allerdings mit seinen Produzenten immer noch sehr gut, will aber jetzt auf eigenen Füßen stehen. Seine neue LP produziert er selbst.

► Die Rainbirds haben sich am Ende ihrer diesjährigen Tour voneinander getrennt. Katharina Franck, Frontfrau der Westberliner Band, die im vergangenen Jahr auch in Berlin-Weißensee Riesenerfolge feierte, erklärte dazu: „... Es gab bei allen Differenzen immer eine gemeinsame Motivation: Musik zu machen, so gut wir es konnten und sich dabei mit Lust und Laune als Mensch und Musiker weiterzuentwickeln. So lange wie das, was jedem vorschwebte, das

Rainbirds-Ding ergab, so lange hat es die Gruppe in dieser Formation gegeben.“ Baßmann Beckmann: „Die Arbeitssituation hat sich verändert. Unsere Konzeption ging immer weiter auseinander. Für mich muß jeder Auftritt eine Party, ein großer Spaß sein. Katja ist eher ein leiser Typ. Sie will, daß die Leute zuhören... Anfangs haben wir alles gemeinsam gemacht, zuletzt war es immer mehr ihre Band geworden. Davon abgesehen: Rodrigo und ich wollten langfristig sowieso etwas anderes machen. Nicht dieses Jahr, aber vielleicht nach der nächsten LP.“ Seit der Rainbirds-Trennung soll Beckmann schon zwei Platten gemacht haben und will mit Rodrigo und Bela B. Felsenheimer von den Ärzten Neues

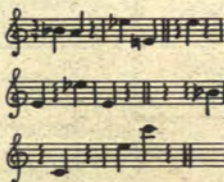
starten. „Rockiger, etwas Kommerzielles mit deutschen Texten. Das Konzept steht schon.“ Da Katharina Franck das Namensrecht der Band hat, wird es die Rainbirds mit anderen Musikern voraussichtlich weitergeben.

Spruch

Nur insofern wir mitempfinden können, haben wir das Recht, über eine Sache zu reden.
Goethe

Rätsel

Preise: 50,- M; 40,- M; 35,- M; 25,- M und Bücher aus der Produktion des Henschelverlages. Gesucht werden drei Schlagkomponisten.



Setzen Sie die Noten in Buchstaben um, fehlende erscheinen als Pausenzeichen und

müssen erraten werden (Viertelpause = ein Buchstabe; e = s). Einsendungen unter dem Kennwort „Rätsel“ bis zum 15. 11. 1989 an Redaktion „melodie und rhythmus“, PSF 114, Oranienburger Str. 67/68, Berlin, 1040. Auflösung und Gewinner im Heft 1/90.

AUFLÖSUNG 7/89
Ballade, Song, Shanty
Die sieben Gewinner:
Eva Fischer, Fambach (50,- M); Roberto Taufenhahn, Grüna (40,- M); Karin Arndt, Damshagen (35,- M); René Blank, Taucha (25,- M); Matthias Mummert, Meißen; Rudi Buchwald, Wittstock; Sigrid Dittrich, Berlin (je ein Buch)



IMPRESSUM
Herausgeber: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft
Verlagsdirektor: Kuno Mittelstädt
Redaktion: Horst Stascheit (Chefredakteur), Tel. 2 87 93 62, Roswitha Baumert (Stellv. Chefredakteur), Tel. 2 87 93 63, Antje Klages, Tel. 2 87 93 62, Redaktionssekretariat: 2 87 93 34; Grafische Gestaltung: Klaus Buchholz
Anschrift der Redaktion und des Verlages: Postfach 114, Oranienburger Str. 67/68, Berlin, 1040
Sammelnummer des Verlages: 2 87 90; Telex Berlin 11 23 02
Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1049 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der Deutschen Demokratischen Republik
Anzeigenannahme: für Bevölkerungsanzeigen alle Anzeigenannahmestellen in der DDR, für Wirtschaftsanzeigen der VEB Verlag Technik, PSF 201, Oranienburger Str. 13/14, Berlin, 1020
Westberliner und ausländische Leser erhalten die Zeitschrift über BUCHEXPORT, Volkseigener Außenhandelsbetrieb der DDR, Leninstraße 16, Leipzig, 7010
Druck: (52) Nationales Druckhaus, Betrieb der VOB National, Berlin, 1055
Für unverlangt eingesandte Manuskripte keine Gewähr; Abdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion und Quellenangabe gestattet. Erscheint monatlich 33. Jahrgang - AN (EDV) 63 815

Redaktionsschluß: 24. 8. 1989 Farbseiten: 2. 8. 1989

Foto: Archiv / Cartoons: Hans-Jürgen Starke

Jazzbühne Berlin '89

– weit gespannter kultureller Bogen

um Erstaunlichsten der diesjährigen, weiter in den Sommer hineingehobenen Jazzbühne Berlin zählte zweifellos die Publikumsresonanz. Drei ausverkaufte Abend- und zwei gut besuchte Nachmittagskonzerte im reichlich Platz bietenden Friedrichstadt-Palast signalisieren ein deutlich erstarktes oder wieder erwachtes Interesse an einer Musik, die auch international mächtig an Auftrieb gewonnen hat, ohne sich mit Attributen des Modischen schmücken zu brauchen. Die Aktualität des Jazz, unmittelbarer Ausdruck der Zeit zu sein, verknüpft sich mit einer ständig wachsenden Zahl unterschiedlicher musikalischer Konzepte und klingender Erscheinungen. Ursprünglich selbst ein Produkt des Aufeinanderstoßens und Zusammenschmelzens von Kulturen, wurde und wird Jazz durch die Verbreitung und Aneignung außerhalb seines geographischen Erkenntrahmens immer neuen Einflüssen ausgesetzt. Die Jazzbühne – mit ihrem Bestehen stilistisch breit und offen angelegt und zwischen musikalisch Bekanntem und Gewagtem balancierend – hat in diesem Jahr den kulturellen Bogen besonders weit gespannt. Die Bühne und der sie szenisierende Rundfunk der DDR galten, im Rahmen dessen, was ein Festival leisten kann, eine lebendige Vorstellung von der Vielfalt des zeitgenössischen Jazz. Ein gelungenes Programm also, ohne herbe Enttäuschungen oder Pannen, ein Festival mit weitgehend ausgewogener Qualität, freundlichen Mitarbeitern und guter Dramaturgie (sehr begrüßenswert die Reduzierung der Anzahl auftretender Gruppen zugunsten einer musikalischen Präsentation ohne zu großen Zeitdruck). Dennoch, so ein Eindruck, kein Festival, das als aufregend in die Erinnerung eingeht, was vielleicht daran liegt, daß im Laufe der Jahre schon so viel und immer mehr zu hören war. Vielleicht auch daran, daß bei aller Ausgewogenheit für Euphorie wie auch für Kontroverse nur wenig Platz blieb.

Die Festivals ist aller Anfang besonders schwer. Am Anfang (ich folge hier einmal der Chronologie der Ereignisse) stand das in London beheimatete, vom südafrikanischen Schlagzeuger Hugh Masekela geleitete Quintett District Six. Der musikalische Funkenschlag, schien mir, sollte nicht so recht gelingen. Im Unterschied zu manch abschätziger Meinung, wie sie im Vorjahr zu hören war, fand ich das musikalische Niveau, die Art des Zusammenspiels und den Vorzug auf populäre Anreizmomente schon beachtlich. Sicher waren die Erwartungen falsch programmiert. Nimmt der Gruppenname District Six bewußt auf die südafrikanischen Emanzipationsbewegungen Bezug, so ließ die Musik folkloristische Einflüsse eher beiläufig, vor allem im letzten Stück hörbar werden. District Six will nicht mit Gruppen um Chris McGregor oder



ART BLAKEY

Louis Moholo konkurrieren, sollte daher auch nicht an deren Vitalität gemessen werden. Dietmar Diesner und Ulrich Gumpert – nur zehn Jahre auseinander und doch fast zwei Generationen im Jazz der DDR verkörpernd – fanden auf Anhieb zueinander, ließen eine miteinander korrespondierende musikalische Konsequenz anklängen, kommunizierten in einer zeitgenössischen, hochentwickelten Klangsprache und vertrieben einen Teil des Publikums aus dem Saal. Daß dies ebensowenig als Kriterium für Qualität genommen werden kann wie trampelnder Beifall, ist ja längst klar. Wer blieb und emotional einstieg bei der Musik von Diesner und Gumpert wurde gar mit einem Ohrwurm bedacht – der avantgardistischen Annäherung an den Blues. Sie können und könnten auch das – besser als manche andere; und sie bringen ein wenig distanzierte Ironie hinein, um zu zeigen: das ist nicht unsere, sondern deren Musik. Musik der nachfolgenden Gruppe nämlich, der Jazz Messengers um Art Blakey. Einen sinnfälligeren Übergang zum fortlaufenden Programm hätte ich mir kaum vorstellen können. Nur der Begriff Auftragswerk, der nicht von Diesner und Gumpert stammt, erweckte in mir gewisse Zweifel, weil mit den Erwartungen an eine konzeptionelle Umsetzung eines kollektiven Konzeptes verbunden. Art Blakey und die Jazz Messengers also noch einmal in Berlin – im Jahr des siebzigsten Geburtstages des Meisters, der noch immer die Essenzen des Hard Bop trommelt, um damit zugleich den jüngeren und jüngsten der talentierten Jazzmusiker auf die Sprünge zu helfen. Kaum einer derjenigen, mit denen er in Berlin zu hören war, hat bisher unter eigenem Namen Furore gemacht. Ich wage die Prophezeiung, daß sich das bald ändern wird. Blakey besitzt so etwas wie einen Instinkt für Talente; und sein Sinn für intensiv swingenden Rhythmus scheint gebunden an seinen Herzschlag und umgekehrt. Schlagzeug spielen sei keine harte Arbeit, und wenn es einem schwerfalle, mache man etwas falsch, hat Art Blakey gesagt. Man merkte es in Berlin, noch einmal in Berlin, wie es ihm gegeben ist, diesen Rhythmus zu spielen – gleichermaßen mit maschinengleicher Präzision und befehlter Hingabe. Zum wieviel tausendsten Male „Moanin“ und „Blues March“... Und immer so gespielt, als könnte es – was noch fernlie-

gen mag, aber immer wahrscheinlicher wird – das letzte Mal sein. Was die Fusionen von Jazz mit Elementen ethnischer Musikkulturen anbelangt, so habe ich immer meine Zweifel und auch beim Lesen der Programminformationen für die Jazzbühne meine Bedenken gehabt. Was die beiden Nachmittagskonzerte anbelangt, so bin ich zwar nicht recht glücklich, aber doch um ein paar Vorurteile erleichtert worden. Der Gruppe um den indischen Perkussionisten Trilok Gurtu gelang die Annäherung der Kulturen vergleichsweise unter Verzicht auf gewaltsame Anpassung. Die Sensibilität von Musikern wie Palle Mikkelsen, Trompete, Jonas Hellborg, Baßgitarre und Daniel Goyone, Keyboards, mag dazu beigetragen haben. Des Leiters „liebe Mutter“ Shoba Gurtu machte mit indischen Vokaltraditionen bekannt, die sich kaum mit Jazz- oder Rockelementen fusionieren lassen, folglich bescheiden unterteilt wurden. Einer, der es wissen könnte, John McLaughlin, hat einmal gesagt, so etwas wie Fusion habe im Inneren eines Musikers abzulaufen. Äußerlich betrachtet, sei die Welt voller Pseudo-Fusionen, die man nicht mehr zu vermehren brauche. – Ich habe viel Respekt vor Embryo, die im zweiten Nachmittagskonzert gemeinsam mit dem marokkanischen Musiker El Hussaine Kili sowie mit den Yoruba-Musikern Rabin Ayandokun, Lamidi Aynakunle (Perkussion) und Ojetunde Ajayi (Tanz und Gesang) auftraten. Mit ein paar Stücken die Reise, die ernsthafte Zuneigung zu außereuropäischen Kulturen bewußt machend, ließen die Musiker von Embryo ihre Gäste ohne aufdringliche Einmischung musikalisch zu Worte kommen, ihre beeindruckenden Musik- und Körpersprachen vorführen. Es bleibt das Problem der Loslösung von Kult und Ritual – ein Problem freilich, daß sich jeder konzertant darbietet ethnischer Musik stellt. In der Umgebung der improvisierenden Musiker von Embryo kommt dann eben doch mehr menschliche Wärme auf als in den meisten völkerkundlichen Museen. Auch Jiri Stivin, herausragender europäischer Flötist mit böhmischem Musikantenblut, ließ sich auf volksmusikalische – sprich tschechische und slowakische Roots ein, gewann das Publikum mit mitreißenden Improvisationen. – Das Trio um die amerikanische Sängerin Lauren Newton entwickelte eine hochartifizielle Musik,

die sich, gemessen an den Hörgewohnheiten des Palast-Auditoriums, nur schwer vermitteln ließ, ohne jeden Zweifel jedoch zu den musikalisch am weitesten in Neuland vorstoßenden Beiträgen des Festivals zählte. Europäische Moderne, Jazztradition, Vokalisen, Spundpoesie und Sprachverfremdungen in einen Kontext mit akustischen, live-elektronischen bzw. gesampelten Instrumentalklänge bringend, gelang so etwas wie lebendige neue Musik jenseits der akademischen Tradition. The Leaders, nämlich Chico Freeman, Arthur Blythe, Lester Bowie, Kirk Lightsey, Cecil McBee und Don Moye sind so ausgebuffte Profis, so blutvolle Musiker, daß eigentlich gar nichts schief gehen kann. Es ist wie eine Jam Session der Poll Winner, eine Geisterbahnfahrt durch die Jazzgeschichte mit glücklichem Ausgang, bei der am Ende „Blueberry Hills“ winkt. – Wäre ja Unsinn das Orchester Vielharmonie nun an so uneinholbarer Souveränität oder an den Schallplatten aus Big-Band-Historie messen zu wollen. Nichtsdestotrotz müssen sie nun einmal bei einem solchen internationalen Festival mit überregionalen Vergleichsmaßstäben rechnen. Bleibt Frische und gutes Bemühen zu konstatieren, auch eine Reihe schwingvoller Soli (vor allem von Theo Nabicht). Archangelsk, Gruppe aus der Stadt gleichen Namens, bunter Vogel im Festivalgeschehen, erwies sich als die möglicherweise einzige Gruppe hart am Rande des Risikos. Auch das ist, wenn man so will, „ethnische“ Musik, entstanden aus der musikalischen und sozialen Auseinandersetzung mit der eigenen Umwelt weit weg von den Metropolen des Jazzgeschehens. Es gab schöne dicke, kollektive Passagen, wahnwitzige Sprünge zwischen Tradition und Moderne sowie eine das Musikalische mitunter vereinnahmende Bühnenshow. Zum Schluß dann John Scofield, Gitarre, mit dem Kontrabassisten Anthony Cox und dem Schlagzeuger John Riley mit in sich stimmigen komplexen Klängen, einprägsamen, doch nie anbiedernden Melodien, voller Bezüge zu Jazz und Blues, populär und doch anspruchsvoll, irgendwie sehr amerikanisch, perfekt und durchaus nicht emotionslos. Kein Resümee. Vormerken: 6. bis 8. Juli Jazzbühne '90. Bert Noglik Fotos: Uli Pschewoschny



ARCHANGELSK



LESTER BOWIE



OJE TUNDE AJAYI



LAMIDI AYANKUNLE / CHRISTIAN BURCHARD
RABIN AYANDOKUN (von links)



KIRK
LIGHTSEY



DON
MOYE



Mr. Atapoe

V. Atapoe



JÖRG HINDEMITH